Auserlesene Reden

der

Kirchenväter,

auf

die Sonn- und Fest-Tage

des

christlichen Jahres.

Drittes Heft.

Auserlesene Reden

der

Kirchenväter,

auf

die Sonn- und Fest-Tage
des christlichen Jahres,

zur

Beförderung des öffentlichen Predigtamtes und zur
Belebung der häuslichen Andacht.

Gib dem Weisen Gelegenheit,
so wird er noch weiser. Sprichw. 9, 9.

Erster Jahrgang.

III. Heft. (Epiphanienfest.)

Coblenz,
bei J. Hölscher.
1828.

Inhalt.



Basilius der Große.

Rede

des heil. Basilius des Großen

über

den Tod.

Zum Jahres-Wechsel.

Evang. Luk. 2, 21.

Es ist zum Erstaunen, Geliebte, wie ein Jeder von uns, sobald er dem Mutterleibe entkommen ist, unaufhaltsam von den Wogen der Zeit umstrickt und fortgerissen wird, indem er ohne Unterlaß den verlebten Tag hinter sich läßt, und zu dem gestrigen durch keine Macht mehr gelangen kann. Und wir freuen uns darüber, immer weiter zu kommen, und indem wir aus einem Jahre in das andere hinüber gehen, lassen wir nicht von der Hoffnung ab, etwas Besonderes zu erlangen. Jenen preisen wir glücklich, der aus dem Knabenalter ins Mannesalter, und eben so den, der aus den Männern zu den Greisen hinübergetreten ist. Wir bedenken aber nicht, daß uns täglich so viel von dem Leben verloren gehe, als wir gelebt haben, und wir bemerken nicht ein-

mal, daß das Leben dahin geht, obgleich wir dasselbe immer mit dem Maaße der Vergangenheit messen. Auch fällt uns nie ein, die Ungewißheit zu bedenken, wie viel Zeit der, welcher uns auf diese Lebensreise gewiesen hat, noch geben werde. Ja wir wollen nicht einmal genau untersuchen, welche Habseligkeiten zu einer solchen Reise leicht seyen und füglich mitgenommen werden können, oder auch, welche schwer, lästig, an den Boden angeheftet, und ganz fremd seyen, für den Verkehr der Menschen, und unmöglich durch die enge Thüre ihrem Besitzer folgen können.

Dasjenige aber, was wir uns sammeln sollten, vernachläßigen wir, und was wir gering achten müßten, das häufen wir sorgfältig auf einander. Was wir an uns fesseln sollten, und was in der That eine schöne Zierde für Leib und Seele seyn könnte, darauf nehmen wir nicht den geringsten Bedacht; was uns aber immerhin ganz fremd ist, und uns nur Schande bringen kann, das streben wir zusammen zu häufen und arbeiten auf diese Weise ins Leere hinein, beschäftigt mit einer Mühe, die jenen gleich ist, welche in Thorheit mit einem durchlöcherten Gefäße Wasser schöpfen wollen. Denn so wie diejenigen, die eine weite Reise unternehmen, dadurch leicht zum Ziele ihrer Reise gelangen, daß sie die Füße abwechselnd zum Laufe vorwärts anstrengen, und den jedesmal zuerst auf die Erde gesetzten Fuß durch eine schnelle Vorsetzung des andern wieder zum letzten machen: eben so kommen jene, die von dem Schöpfer in dieses Leben gerufen wurden, endlich zum Ende ihres Lebens, indem sie gleich vom Anfange

in einzelnen Zeitabschnitten fortschreiten, und was früher war, hinter sich zurücklassen. Denn das gegenwärtige Leben scheint mir nichts anders zu seyn, als ein beständiger Weg, und eine Reise, welche durch die Altersstufen, wie durch Ruheplätze, abgetheilt ist. Die Geburt der Mutter giebt einem Jeden den Anfang dazu; Grabmähler bezeichnen das Ende der Laufbahn. Zu ihnen führt es uns Alle, einige früher, andere später, einige, nachdem sie durch alle Zeitabschnitte hindurchgewandelt sind, andere, die noch nicht einmal auf den ersten Ruheplätzen des Lebens geweilt haben.

Gott, von dem wir erschaffen und beseelt worden sind, gab einer jeden Seele eine eigene Lebensbahn und bestimmte für Jeden eine andere Grenze des Lebens. Diesem ordnete er einen längern Aufenthalt in der Wohnung des Fleisches an, für einen Andern bestimmte er eine schnellere Befreiung von den Banden des Körpers, nach den Rathschlüssen seiner unaussprechlichen Weisheit und Gerechtigkeit. Unsere Seelen scheinen ein ähnliches Schicksal zu haben mit jenen, die in Banden gefesselt liegen. Einige werden in den Leiden der Fesseln längere Zeit gehalten; Andere finden eine schnellere Befreiung von denselben. Eben so werden einige von unsern Seelen in diesem Leben längere Zeit zurückgehalten, Andere kürzere, je nach dem Verdienste eines Jeden. Tief ist die Leitung Gottes unseres Schöpfers. Seine Absichten mit den Einzelnen zu ergründen, ist dem menschlichen Geiste nicht erreichbar.

Wie die Schlafenden auf dem Schiffe ohne ihr Zuthun von dem Winde zu dem Hafen hingetrieben wer-

den, wie sie der Lauf zu ihrem Ziele hinführt, ohne daß sie es empfinden: so wird auch ein Jeder aus uns von dem Flusse der Zeit, in steter und unaufhörlicher Bewegung auf dem dunkeln Wege des Lebens zu seinem eigenen Ziele hingetrieben. Als Wanderer steh'st du, o Mensch! in diesem Leben, an Allem gehst du vorüber, Alles läßt du hinter dir zurück! — Du hast auf dem Wege eine Pflanze gesehen, oder Kräuter oder Wasser, oder was dir sonst der Bewunderung Würdiges begegnet ist; eine Weile hast du dich an ihnen ergötzt, dann flogst du vorüber. Oder du bist auch an Steine gekommen, an Schluchten, an jähe Berge, an Felsen, an Gipfel, oder wohl auch zu wilden Thieren, zu Gewürmern, zu Dörnern, und andern lästigen Dingen; eine kleine Weile hast du dich betrübt, dann hast du sie verlassen. So ist unser Leben! Weder das Angenehme noch das Unangenehme ist von bleibender Dauer. Heute hast du den Acker bestellet, morgen ein Anderer, und nach ihm wieder ein Dritter. Siehst du jene Äcker, und diese prächtigen Häuser? Wie viele Herrn hatten diese schon, seitdem ein jedes von ihnen besteht? Dasjenige, welches früher den Namen des Einen trug, ist nun nach einem Andern benannt. Dann kam es in die Hände eines Dritten, und darauf erhielt es abermal den Namen eines Andern. Ist also nicht unser Leben ein Weg, der bald diesen bald jenen aufnimmt und hinter einander folgend alle trägt?

Die übrigen Wege alle, welche von einer Stadt zur andern führen, kann man wohl meiden, und den, den man nicht gehen will, ist man nicht gezwungen, zu wandeln, der

Weg dieses Lebens aber, wenn wir auch den Lauf auf demselben hemmen wollten, reißt gewaltsam mit sich, und führt die, welche ihn betreten, unaufhaltsam zu dem Ziele, das der Herr bestimmt hat. Es ist nicht möglich, daß derjenige, welcher einmal die Thüre zu diesem Leben überschritten und sich diesem Wege anvertraut hat, anders wohin könnte, als zu dem Ende desselben. Wollet also nicht, ich bitte euch, verächtliche Dinge höher schätzen, als jene, die von bleibendem Werthe sind. Werdet nicht schlechte Beurtheiler, indem ihr das vergängliche Leben, einer bleibenden seligen Ruhe vorziehet. Denn außer jenen schändlichen Leidenschaften, welchen die Vergnügungssüchtigen alle unterliegen, beugen auch die Bedürfnisse dieses Lebens die hohe Schönheit der Seele nieder, und bringen sie gleichsam in Knechtschaft. Wo aber Knechtschaft ist, da ist offenbar Schande. Fliehen müssen wir also dieses Fleisches-Leben, da Schande mit demselben verbunden ist. Hoch achte ich nichts, sagt ein weiser Mann, da ich mich selbst dir, o Herr! übergeben muß; aber dein Diener bin ich, und lege mich, weil ich dein bin, ganz in deine Hände. Gewiß ist dem Schöpfer alles unterworfen, was von ihm geschaffen ward.

Daher geziemt es sich für den Menschen, so lange er noch im Fleische lebt, sich als Fremdling zu betrachten; wenn er aber aus diesem Leben ausgetreten ist, dann erst in seinen heimathlichen Sitzen auszuruhen. Deswegen besaß auch Abraham, während dieses Lebens immer unter fremden Völkern wohnend, nicht einen Fuß breit eigenes Land; zu seinem Grabe aber kaufte er sich

für Geld einen eigenen Acker, der seinen Körper aufnehmen sollte.[1] Glücklich also ist in der That jener, der in diesem Leben den zeitlichen Dingen nicht als einem Eigenthum nachhängt, noch dieses Leben als sein eigentliches Vaterland betrachtet, sondern diese Reise wie eine Strafe erträgt, und so darin wohnet, wie einer, der um seiner Verbrechen willen von Rechts wegen aus seinem Vaterlande verbannt ist.

Aber auf deinen Reichthum bist du stolz? mit deinen Ahnen brüstest du dich? der Ruhm deines Vaterlandes, die Schönheit deines Körpers, die Ehre, die er dir zollet, blähet dich auf? Und du weißt nicht, daß du sterblich bist? nicht, daß du Staub bist, und wieder in Staub dahin gehen wirst? Betrachte jene, die sich vor dir in gleichem Glanze der Ehre auszeichneten. Wo sind sie hin, die die hohen Ämter begleitet haben? Wo sind sie hin, die unbesiegbaren Redner? Wohin die Feldherrn, die Machthaber, die Tyrannen? Ist nicht Alles Staub, nicht Alles ein leeres Märchen? Ist nicht in wenigen Gebeinen nur ihr Andenken erhalten? Schaue hinein in die Gräber, und siehe, ob du unterscheiden kannst, wer Sklave und wer Herr war; wer arm, und wer reich war; unterscheide, wenn du doch so viel Kraft hast, den Gefangenen vom Könige, den Starken vom Schwachen, den Schönen vom Häßlichen. Und wenn du dir ihre wahre Natur vorhältst, gewiß wirst du dich in Stolz nimmer erheben.

Was wird den Reichen an seinem Todesbette trö-

---

1 1 B. Mos. 23.

sten, da er seinen Reichthum nicht mit nehmen kann? Nur den Vortheil hat er aus ihrem Besitze gezogen, daß seine Seele während dieses Lebens von den Schmeichlern glücklich gepriesen wurde; stirbt er aber, so wird er diesen ganzen Vorrath nicht mit nehmen, und kaum eine Bedeckung bekommen, womit er seine Blöße verhülle. Und auch diese wird ihm nur dann gegeben, wenn es den Dienern, die seine Leiche besorgen, so gefallen wird. O dann ist es ihm lieb, ein wenig Erde zu erhalten, die ihm aus Mitleiden wohl von jenen geboten werden wird, denen er dann hingegeben ist. Und oft geschieht es, daß dieses nur aus einer gemeinen den Menschen natürlichen Ehrfurcht, um dadurch die Menschheit zu ehren, gewährt wird, nicht aber aus Gefälligkeit für ihn und seinen Reichthum.

Nichts ist also von allem Angenehmen, weswegen sich die meisten Menschen in diesem Leben thöricht abmühen, in der That unser, oder kann es je werden; sondern gleich fremd ist es Allen, sowohl denen, die es zu genießen scheinen, als auch denen, die sich davon entfernt halten. Es ist das Gold, welches Viele im Leben auf Haufen zusammentragen, nicht bleibendes Eigenthum; sondern es entkommt ihnen, die es von allen Seiten her zusammengescharrt haben, entweder noch bei ihren Lebzeiten, indem es zu den Mächtigern hinfließt, oder wenn sie mit dem Tode ringen, verläßt es sie, und will nicht mit seinen Besitzern auswandern. Daher wenden sich Viele, in jenem Augenblicke, wenn sie von dem, der ihre Seelen von dem elenden Fleische trennt, auf jenen nothwendigen Weg hingezogen werden, häufig zu

ihrem Gelde, und beweinen die Schweißtropfen, die sie sich von Jugend auf für dasselbe haben kosten lassen. Der Reichthum aber blickt dann nach den Händen Anderer hin, und läßt ihnen nichts anders übrig, als das Bewußtseyn an die Mühe des Sammelns, und die Anklage ihrer Habsucht. Wenn Jemand auf Erden unbegrenzte Länder, prächtige Häuser, Heerden aller Art besäße, und die höchste Macht über alle Menschen in Händen hätte, gewiß er würde sie nicht immer genießen, sondern nur eine kurze Zeit durch sie verherrlicht, würde er wieder an Andere jene Fülle abtreten, und sich unter ein wenig Erde verbergen müssen. Oft muß auch ein solcher vor seinem Grabe, und vor seinem Scheiden von hier, seinen Wohlstand zu Andern, und bisweilen sogar in Feindes Hände übergehen sehen. Oder wissen wir nicht, wie viele Ländereien, wie viele Häuser, wie viele Völker und Städte auch noch bei Lebzeiten ihrer früheren Besitzer, die Namen anderer Herrn annahmen? Wissen wir nicht, daß sich Viele, die lange Sklavendienste thaten, bis auf den Thron erhoben haben, und ebenso, daß, wenn die Herrn bisweilen unter der Zahl der Diener zu seyn wünschen, und sich denselben unterwerfen, plötzlich alle Dinge wie durch den Fall der Schicksals-Würfel umgeändert erscheinen?

Wenn du Heu und seine Blume siehst, so lasse dir die menschliche Natur zu Herzen gehen, und erinnere dich jenes Gleichnisses, welches der Prophet Jesaias uns vorhält: „Alles Fleisch ist Heu, und aller Ruhm des Menschen ist wie eine Blume auf

dem Felde." [1] Unter diesem Bilde hat der Prophet die Kürze des Lebens und die geringe Dauer aller Freuden und alles Vergnügens sehr treffend bezeichnet. Wer heute noch blühend von Körper, strotzend von Gesundheit, rein und schön von Haut und Farbe, sprühend von der Kraft seines jugendlichen Alters, stark und mitten im Andrange aller Lebensthätigkeit ist, derselbe ist morgen elend, entweder von der Zeit verzehrt, oder durch eine Krankheit aufgelößt.

Manch Anderer ragt vor Vielen hervor durch Geld, vielleicht auch durch eine große Menge Schmeichler oder ein Heer unwahrer Freunde, die sich durch ihren Dienst in seine Gunst einzuschmeicheln suchen, oder eine Menge kriechender Verwandten, oder eine unzählige Schaar Diener, sowohl solcher, die für die Speisen, als auch solcher, die für die übrigen Bedürfnisse sorgen müssen, über deren Gefolge er beneidet wird, er mag ausgehen oder heimkehren. Diesem ganzen Reichthume füge auch noch bürgerliche Macht hinzu, oder königliche Ehre, oder die Leitung ganzer Völker, oder die Befehlshaberstelle über Heere, und einen Herold, der rufend vor ihnen her geht, und Geißelträger, die bald hier bald dort die Untergebenen mit Strafen belegen, bald, indem sie ihre Güter einziehen, bald, indem sie dieselben in Kerker und Bande abführen, wodurch eine geheime Furcht unter den Unterthanen erwächst. Geliebte, was folgt auf alles dieses? Eine Nacht, ein Fieber, eine Seiten- oder Lungen-Krankheit, reißt den Menschen plötzlich aus der Menschenzahl, und entblößt ihn aller sei-

1 Jes. 40, 6.

ner Habe; sein ganzer Ruhm fliegt wie ein Traum dahin. Dieses zeigt auch jenes Gleichniß des Propheten sehr treffend: Die menschliche Herrlichkeit ist wie eine schwache Blume.

Aber welch eine schöne Ursache ihrer Sparsamkeit geben jene vor, die sorgsam um dieses Leben bemüht sind? Ich verkaufe meine Güter nicht, sagen sie, gebe sie auch nicht den Armen, wegen der nothwendigen Bedürfnisse meines eigenen Lebens, wenn ich sie aber mein ganzes Leben hindurch genossen habe, so werde ich sie am Ende meines Lebens den Armen meiner Angehörigen übertragen. Wenn du also nicht mehr unter den Menschen weilest, dann willst du ein Menschenfreund werden? Wenn ich dich als Leiche sehe, dann soll ich dich einen Freund deines Bruders nennen? Wahrlich, viel Dank gebührt dir für deine Freigebigkeit, daß du in dem Grabe liegend und schon in Erde aufgelößt wohlthätig und großmüthig wirst.

Sage doch, für welche Zeit verlangst du Lohn? für jene, worin du gelebt hast, oder für jene nach deinem Ableben? Aber in jener Zeit, worin du nach Lust gelebt und in Üppigkeit geschwelgt hast, konntest du nicht einmal den Anblick der Armen ertragen. Wie nun deine Werke waren, ein solcher Lohn gebührt deiner Thätigkeit. Zeige deine Werke, und verlange deinen Lohn. Niemand macht mehr nach Auflösung des Marktes Einkauf, es wird Niemand, der nach beendigtem Wettkampf herzukommt, gekrönt, und Niemand thut nach Beendigung des Krieges, Werke der Tapferkeit; es wird also auch offenbar Niemand nach dem Tode, wenn er Werke der

Frömmigkeit übt, für fromm zu halten seyn. Wenn du nun mit Feder und Papier Wohlthaten versicherst, wer kann dir die Zeit deines Scheidens eröffnen, wer kann Bürge seyn, daß du auf diese oder jene Art endigen werdest? Wie viele Menschen werden durch gewaltsame Anfälle hingerissen, ohne daß sie unter den heftigen Schmerzen auch nur einen Laut von sich geben können. Warum wartest du auf jene Zeit, in denen der Mensch meistens nicht einmal seiner Vernunft mächtig ist. Tiefe Nacht, eine schwere Krankheit, und nirgens Hilfe! Hierhin und dorthin wendest du dann deine Augen, findest überall öde Einsamkeit, und nun erkennest du erst deine Thorheit, nun erst beweinest du deinen Unverstand. Auf welche Zeit hast du das Gesetz des Herrn aufgeschoben? Nachdem du im Leben voll Vergnügen geschwelgt hast, willst du wohl nach dem Tode seine Gesetze erfüllen? Während deines Lebens hast du dich selbst dem Gebote vorgesetzt, nach dem Tode aber, da erst willst du das Gebot jenen Feinden vorziehen! Damit es jener nicht nehme, empfange es Christus, sagst du, und warum dieses? Willst du dich etwa jetzt an deinen Feinden rächen, und Liebe üben an deinem Nächsten?

Demnach wollen wir nicht den Ausgang aus diesem Leben beweinen und am wenigsten den der heiligen Männer; sondern vielmehr die Geburt, den Eintritt in dieses Leben. Denn der Eingang in diese Welt ist unziemlich und voll Widerwärtigkeit, und, obgleich er mit Nothwendigkeit von der Natur bestimmt ist, so bleibt der Gedanke an denselben doch unangenehm; der Ausgang aber und die Befreiung von hier schön und schätzbar, nicht zwar für alle

Menschen, sondern nur für die, die hier heilig und gerecht gelebt haben. Ruhmvoll ist der Tod, nicht ruhmwürdig die Geburt des Menschen. Denn „gesäet wird sagt Paulus, in Unehre, auferstanden in Herrlichkeit; gesäet wird in Verweßlichkeit, auferstanden in Unverweslichkeit.“ [1] Wenn die Menschen im jüdischen Gesetze starben, mußte man ihre Leichen meiden; wer sich aber dem Tode für Christus unterzog, dessen heilige Überbleibsel sind hoch zu verehren. Früher ward den Priestern und Nazaräeern gesagt, es soll sich keiner an einer Leiche beflecken; und, wenn einer eine Leiche anrührt, soll er für unrein gehalten, und seine Kleider gewaschen werden. Nun aber empfängt der, welcher das Gebein eines Märtyrers anrührt, einen Theil der Heiligkeit und der Gnade, die diesem Körper inne wohnet. „Denn kostbar ist im Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen.“ [2]

Vergleiche also mit der Geburt den Tod und dann höre auf, den zu beweinen, der von diesem Leben der Schande befreit ist. Mit den Gerechten uns zu freuen und zu frohlocken befiehlt uns das Wort Gottes; mit jenen aber, die aus dem Gefühle der Reue Thränen vergießen, befiehlt es uns, traurig und betrübt zu seyn und über die, die von dem Bewußtseyn ihrer Schandthaten nicht gerührt werden, zu weinen, weil sie nicht wissen, wie elend sie zu Grunde gehen. Es bilde sich aber Niemand ein, daß er dadurch das Gesetz erfülle, daß er mit den Traurigen über den Tod der Menschen

---

1 1 Kor. 15, 42—43.
2 Ps. 115, 14.

weine. Denn der Arzt verdienet kein Lob, der sich statt den Kranken zu helfen, von der Krankheit anstecken läßt. David beweinte, als er seinen Freund Jonathan betrauerte, auch zugleich seinen Feind: Meine Trauer, sprach er, über dich mein Bruder Jonathan verzehrt mich! Weinet über Saul, ihr Töchter Jerusalems! Über diesen, wie über einen in Sünde Verstorbenen, über den Jonathan aber, weil er sein ganzes Leben mit ihm getheilt hatte. Der Tod greift die Menschen an, sobald sie das Ziel dieses Lebens erreicht haben, wie es von dem gerechten Urtheile Gottes im Anfange einem Jeden zu seinem Besten vorausgesehen und bestimmt worden ist.

Aber der Tod eines geliebten Sohnes bedrängt dein Herz? Und wer trägt ein so steinernes Herz in der Brust oder ist allem menschlichen Gefühle so ganz fremd, daß er diesen Unfall ohne Rührung ertragen könnte, oder sein Herz nur mit einem mäßigen Schmerze erfüllt würde. Der Erbe eines prächtigen Hauses, die Stütze der Familie, die Hoffnung des Vaters, das Kind frommer Eltern, groß gezogen mit tausend Wünschen, mitten in der Blüte seines Alters geht, fortgerissen aus dem Schooße seiner Eltern, dahin! Wäre dieses nicht hinreichend um die Härte eines Diamanten aufzulösen und zum Mitgefühle zu bewegen? — Aber fürwahr, wenn wir über die Lebens-Ereignisse weinen und jammern wollten, so würde die Zeit des ganzen Lebens nicht hinreichen, ja, wenn alle Menschen zusammen mit uns weinten, würden sie es nicht vermögen, uns vom Weinen und Trauern abzubringen, und wenn alle Flüsse zu

Thränen würden, so reichten sie nicht hin, den Jammer aller Menschen zu erschöpfen. Deswegen ermahne ich dich, daß du wie ein tapferer Kämpfer gegen die Gewalt des Unfalles stehest und der Härte des Schmerzes nicht unterliegest noch zugiebst, daß deine Seele von ihm erschöpfet werde, indem du der festen Überzeugung lebest, daß, obgleich uns die Gründe, nach welchen Gott alle Dinge leitet, entgehen, wir dennoch annehmen müssen, daß alles, wenn es auch noch so hart scheint, von einem weisen und liebenden Lenker uns zugeschickt werde. Denn er weiß, wie er einem Jeden das Nützliche zutheilet, und warum er dem Leben ungleiche Gränzen setzet. Denn gewiß ist eine den Menschen unerreichbare Ursache vorhanden, warum einige früher von hier abgeführt werden, andere aber länger in den qualvollen Nöthen dieses Lebens verbleiben.

Daher geziemt es uns, in Allem seine Güte und Menschen-Liebe anzubeten, und nie unwillig oder mißmüthig zu seyn, eingedenk jenes hohen und berühmten Spruches, den der große Kämpfer Job, als er an einem Tische seine zehn Kinder in einem Augenblicke durch den Einsturz überschüttet und begraben sah, uns gelehret hat: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen.“ [1] Dieses schöne Beispiel wollen auch wir befolgen. Gleicher Lohn wird von einem gerechten Richter denen gegeben, welche gleich schöne Thaten ausüben. Wir sind nicht un-

1 Job. 1, 21.

seres Kindes beraubt worden, sondern wir haben es dem wiedergegeben, der uns dasselbe verliehen hatte. Es wurde nicht sein Leben ausgelöscht, sondern nur zum Bessern umgewandelt. Die Erde verbirgt nicht den Geliebten, sondern der Himmel hat ihn aufgenommen. Nur noch eine kleine Weile ist uns gegeben, dann werden wir wieder mit dem Ersehnten zusammen seyn. Nicht eine lange Zeit besteht die Trennung, sondern wie auf einem Wege, so eilen wir in diesem Leben zu derselben Heimath; der Eine kommt dem Andern zuvor; dieser geht voran, der Andere folgt, bis endlich dasselbe Ziel Alle aufnimmt. Wenn auch der Eine den Weg schneller beendigt als der Andere, so gehen wir doch Alle dahin, und finden Alle denselben Ruhe-Ort.

Erinnere dich deines Vaters, er ist gestorben; was Wunder also, daß auch du der Sohn eines Sterblichen geworden bist? Daß du aber sagest, er sey zu früh gestorben, er habe das Leben verlassen, ehe er es gekostet habe, ehe er das rechte Maaß des Alters erreicht habe, ehe er sich den Menschen habe zeigen, und ehe er das Erbe seiner Eltern habe genießen können; dieses und dergleichen mehr ist kein Grund, den Schmerz zu vermehren, sondern gerade dieses gewährt den Trost, daß er nicht als ein Waise auf der Erde verlassen wurde, daß er nicht eine verwittwete Gattin langem Kummer preisgab, oder vielleicht auch eine, die sich einem andern Manne hingegeben und seine Kinder vernachläßigt hätte. Wer ist also so einsichtlos, daß er den Umstand, daß dem Leben des Kindes kein längeres Ziel verliehen wurde, nicht unter die größten Güter zähle. Denn ein längerer Aufenthalt auf dieser Welt

bietet nur zu mehrern Fehlern Gelegenheit. Sage also, warum hast du dich denn nicht gewöhnt, Sterbliches von einem Sterblichen zu denken; warum hast du den Tod deines Kindes als etwas ganz Unerwartetes aufgenommen? Wenn dich Jemand, als dir zuerst die Geburt desselben angezeigt wurde, gefragt hätte, was das sey, das geboren worden, was würdest du geantwortet haben? Würdest du gesagt haben, daß es etwas Anderes sey, als ein Mensch? Und war er ein Mensch, so war er auch offenbar ein Sterblicher. Was ist es also Besonderes, daß er gestorben ist? Siehst du die aufgehende Sonne nicht auch untergehen? Siehst du nicht, daß der zunehmende Mond auch abnimmt? daß die Erde Sprößlinge treibt und dann wieder kahl wird? Was geschieht also Außerordentliches, wenn wir, die wir einen Theil der Welt ausmachen, an dem Welt-Laufe Theil nehmen?

Der Verlust eines geliebten Kindes, oder einer zärtlichen Gattin oder irgend eines andern sehr geliebten Gegenstandes, der mit allen Banden des Wohlwollens an uns geknüpft war, wird dem denkenden Menschen nicht hart fallen, der den rechten Führer des Lebens in sich hat, und sich nicht der schlaffen Gewohnheit als Führerin überläßt. Wenn er freilich dieses Letzte thut, dann ist ihm die Trennung von einer gewohnten Sache, so wie auch dem unvernünftigen Thiere sehr hart. Ich erinnere mich, einst einen Ochsen, dessen Weide- und Zug-Gespann dem Tode hatte unterliegen müssen, an der Krippe stöhnend gesehen zu haben.

Aber hierher gehört auch der Schmerz, welchen die Mutter über ihren Verstorbenen empfindet, und es wäre

Unrecht, davon nicht zu sprechen. Denn es ist mir nicht unbekannt, welche zärtliche Liebe die Mütter hegen, und, wie weit es billig ist, sich dem ganzen Schmerze in dieser Sache zu überlassen.

Einen Sohn hast du verloren, bei dessen Leben dich alle Mütter glücklich priesen, und alle keine größere Wünsche hegten, als daß die ihrigen ihm ähnlich seyen; nachdem er gestorben ist, betrauert eine jede ihn, als hätte sie ihren eigenen begraben. Sein Tod war ein Schlag für's Vaterland, mit ihm fiel zugleich ein großer und berühmter Familien-Stamm, und sank dahin, wie wenn das Fundament ihm entnommen wäre. O Geschick des bösen Geistes! Konntest du eine solche That verüben? O Erde, du wirst gezwungen, einen solchen Schmerz aufzunehmen! Gewiß, es erstarrte auch die Sonne, über einen so traurigen Unfall, wenn sie Empfindung hätte. Und wer möchte das mit Worten recht ausdrücken können, was alle Bedrängniß der Seele übersteigt?

Aber fürwahr, nicht unvorgesehen sind unsere Schicksale, wie wir in dem Evangelio belehrt werden, so daß nicht einmal ein Sperling ohne den Willen des Vaters vom Dache fällt. Was also geschah, geschah mit Vorwissen unsers Schöpfers. Wer will sich aber dem Willen des Schöpfers widersetzen? Laßt uns also den Vorfall mit ruhigem Herzen tragen. Denn, thun wir dieses nicht, und leben in Unfriede darüber, so verbessern wir den Unfall nicht, und richten uns überdies noch zu Grunde. Lasset uns also abstehen von der Klage, und das gerechte Urtheil Gottes nicht anklagen. Wir sind zu unwissend und schwach, als daß wir seine

unerforschlichen Rathschlüsse untersuchen könnten. Jetzt ist die Zeit, worin der Herr deine Ehrfurcht vor ihm prüfet, jetzt gibt er dir Gelegenheit im Dulden, und gestattet, dir einen Theil des Märtyrthums zuzueignen. Die Mutter der Mackabäer sah den Tod von sieben ihrer Söhne, und wehklagte nicht, vergoß auch keine Thräne, sondern dankte Gott, daß sie dieselben vom Feuer, Schwerdt und den härtesten Körper-Strafen befreit wußte, und wurde dadurch Gott wohlgefällig und von den Menschen hoch geehrt.

Hart ist der Schmerz, das gestehe ich gern zu, aber ein großer Lohn ist auch denen von dem Herrn vorbehalten, die ihn ruhig ertragen. Da du als Mutter ihn gebahrst, das Kind sahst, und Gott Dank sagtest, wußtest du ja auch, daß du Sterbliche auch einen Sterblichen geboren hättest. Was ist es also Besonderes, wenn der Sterbliche starb? Ja es schmerzt uns nur, höre ich dich einwenden, daß dieses so früh und unzeitig geschah. Es ist aber unsicher, ob dieses nicht ganz in der rechten Zeit eintraf, da wir weder wissen, was wir für unsere Seelen Heilsames auswählen sollen, noch die Grenzen des menschlichen Lebens richtig anzugeben im Stande sind.

Sehe dich um, in der ganzen Welt, die du bewohnest, und wisse, daß Alles, was du siehst, sterblich ist, und Alles dem Untergange unterliegt. Schaue hinauf gen Himmel, auch er wird dereinst zertrümmert werden. Betrachte die Sonne, auch sie wird nicht dauern; die Gestirne alle, die Thiere, sowohl auf dem Lande als im Wasser, die ganze Herrlichkeit der Erde, die Erde selbst, Alles ist vergänglich, und Alles wird dahin schwinden.

Diese Gedanken mögen dir Trost geben über deinen Unfall. Messe nie den Schmerz nach deinem eigenen Gefühle, denn thust du dieses, so wird er dir unerträglich scheinen, vergleichst du ihn aber mit allen menschlichen Dingen, dann wirst du hinlänglichen Trost finden.

Vor Allem aber habe ich dir auch dieses noch besonders zu empfehlen: schone deines Gatten. Tröstet euch einander wechselseitig. Sorge ja, daß du ihm den Unfall dadurch, daß du dich selbst von Schmerz aufreibest, nicht noch härter machest. Deine allzu große Liebe für dein Kind macht Alle besorgt, du mögest dich endlich durch die Weichlichkeit jener Stimmung ganz und gar dem Schmerze hingeben, und noch einen härtern Schlag als den frühern erfahren müssen. Nichts dürfen wir von dem, was uns in diesem Leben Trauriges begegnet, ungeduldig und mißmuthig aufnehmen, obwohl es unsere Schwachheit hart trifft. Denn obgleich wir die Rathschlüsse nicht wissen, nach welchen eine jede Sache geschieht, und wie schön sie vom Herrn uns zugeführt wird; so müssen wir uns doch davon überzeugt halten, daß das, was geschieht, ganz zu unserm Besten geschehe, entweder um uns ein Verdienst für unsere Geduld zuzuweisen, oder damit nicht unsere Seele, hingerissen von diesem Leben, sich zu lange darin verweile, und von dem Bösen, das hier seine Heimath hat, angefüllt werde.

Wenn die Hoffnung des Lebens der Christen begrenzt und bestimmt wäre, so würde man es hart finden, schneller als nach der Bestimmung, von dem Körper geschieden zu werden, wenn aber der Anfang des wahren Le-

bens jenen, die in Gott gelebt haben, erst durch die Befreiung der Seele von den Banden des Körpers gegeben wird, warum trauern wir dann gleich jenen, die keine Hoffnung kennen?

Aber die Beraubung eines geliebten Mannes ist dir ein Unfall, den du mit Gleichmuth nicht ertragen kannst? Ich stimme dir bei und wir alle wissen, daß der Schmerz, welcher aus dem Verluste des besten der Männer entsteht, sehr bitter und hart ist. Denn gewiß Niemand hat ein steinernes Herz, daß er nicht, wenn er den Mann gekannt und von seinem Tode gehört hat, den Verlust für einen gemeinsamen Schaden des bürgerlichen Lebens halten sollte. Und wenn dieser Unfall jenen, die mit ihm weniger bekannt waren, so schwer und hart erscheint, wie muß dann erst deine Seele vom Schmerze getroffen seyn? Muß sie diesen Unfall, durch den Tod von dem Geliebtesten getrennt zu seyn, nicht so empfinden, als wenn sie selbst in zwei Theile geschieden wäre. Denn jene Trennung ist gewiß nicht weniger schmerzlich, als wenn ein Theil von unserm Körper abgeschnitten würde.

Fürwahr! solche Unfälle sind traurig, und dennoch gibt es noch traurigere Dinge als diese; Trost aber dagegen, wo ist der zu finden? Von Anfang an besteht für uns das Gesetz, welches Gott gegeben hat, daß ein Jeder, der ans Tageslicht getreten ist, zu seiner Zeit auch wieder aus dem Leben abtreten muß. Sind nun von Adam an bis auf uns die menschlichen Dinge so geordnet fortgeschritten, so dürfen wir uns an die immer wiederkehrenden Vorfällen nicht stoßen, sondern

müssen die Anordnung der Dinge, die der Herr für uns gemacht hat, willig annehmen. Immerhin war die Belehrung aus den heiligen Schriften sehr nützlich, besonders aber ist sie es in den gegenwärtigen Zeiten. Daher erinnere dich des Ausspruches unseres Schöpfers, daß wir Alle, die wir aus Erde gemacht wurden, wieder in Erde werden verwandelt werden.[1]

Niemand ist so groß, daß ihn der Tod verschonen sollte. Schön nun und groß, und bewunderungswürdig und gewandt durch seine Körper-Kraft war auch jener Mann. Nicht geringer als diese waren die Tugenden seiner Seele, so daß er nicht leicht von Jemanden übertroffen wurde, und dennoch blieb er ein Mensch, und starb wie Adam, Noe, Abraham, Moses, und wie viele Andere, die dieselbe Natur haben. In der That, als ein schönes Bild der menschlichen Natur hat der Schöpfer diesen Mann geschaffen, so daß immer Aller Augen auf ihn gerichtet waren, und jede Zunge in seinem Dienste arbeitete. Maler und Bildhauer erreichten seine Schönheit nicht. Den Geschichtschreibern, die seine glänzenden Thaten erzählen, glaubte man nicht, weil sie bis an die Fabel grenzende Dinge zu erzählen schienen. Daher kam auch den Meisten, welche diese traurige Nachricht hörten, es unglaublich und fast unmöglich vor, daß ein solcher Mann gestorben seyn sollte. Und dennoch erlitt er nichts mehr als was dereinst selbst den Himmel, die Sonne und die Erde treffen wird. So mäßige also deinen Schmerz, damit du deinen Geliebten nicht aus deinem Herzen verweisest, indem du dich vom Schmerze verzehren läßt. Denke, daß diejenigen, welche sich im Leben miteinander verbunden

1 1 B. Mos. 3, 19.

haben, und dann durch den Tod getrennt werden, Reisenden gleich sind, die einen und denselben Weg gehen, und durch eine beständige vertrauliche Unterredung sich eng an einander gewöhnt haben. Wenn dieser gemeinschaftliche Weg zu Ende ist, schlägt ein Jeder einen getrennten ein, gibt somit nothwendig die wechselseitige Begleitung auf und ruft sich mit Unterlassung dessen, was sie eben beschäftigte, das Ziel wieder ins Gedächtniß zurück, das er sich vom Anfange der Reise vorgesetzt hatte, so daß nun ein Jeder zu seinem eigenen Ziele hineilet. Wie also beide ein anderes Ziel der Reise vor hatten, und dennoch unter ihnen auf dem Wege durch die freundschaftliche Berührung ein vertrauter Umgang entstanden war; so verhält es sich auch mit jenen, welche durch die Ehe, oder eine andere Verbindung des Lebens zusammen gekommen waren. Obwohl sie sich sehr eng mit einander verbunden haben, so hat doch ein Jeder von Ihnen ein eigenes Lebens-Ziel, das vorher bestimmt ist und sie endlich nothwendig trennt und auseinander reißt.

Es ist ein Zeichen eines wohlgebildeten und frommen Gemüthes, wenn es die Trennung von einem eng Verbundenen nicht für allzu hart hällt, sondern jenem für die Verbindung dankt, der dieselbe anfänglich veranlaßt hat. Du wußtest nun, so lange du deinen Mann oder dein Kind noch hattest, dem Geber alles diesen keinen Dank, sondern batest ihn immer wieder um Anderes, was dir zu mangeln schien. Hattest du nur allein den Mann, so beklagtest du dich, daß du nicht auch Kinder hättest, wie du sie wünschtest; hattest

du aber auch Kinder, so flehtest du um Reichthum. Hüte dich also, daß du dir nicht selbst die Beraubung deiner Geliebten nothwendig dadurch herbeiführest, daß du, was du gegenwärtig hast, nicht schätzest, und nach dem, was vorüber ist, verlangest. Denn wenn wir für die gegenwärtig von Gott empfangenen Güter nicht danken, so ist eine Entziehung derselben nöthig, damit wir sie dadurch kennen lernen. Denn wie die Augen das fern Liegende nicht sehen, sondern eines Fern-Messers nöthig haben, so pflegen auch undankbare Seelen erst durch den Verlust der Güter die vergangenen Wohlthaten zu erkennen. So lange wir der Annehmlichkeiten genießen, wissen wir dem Geber gar keinen Dank dafür; sind wir aber derselben beraubt, so preißen wir hoch, was dahin ist.

Wir aber wollen ablassen von der Traurigkeit über das, was uns abgeht, und wollen Dank sagen lernen, für das Gegenwärtige. Gestehen wollen wir uns, daß wir in harten Verhältnissen eines weisern Arztes bedürfen, der uns durch kleine Bedrängnisse erzieht. Sagen wollen wir: gut ist es, o Herr, daß du mich gedemüthiget hast.[1] Sagen wollen wir: Nicht zu rechnen sind die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, welche dereinst an uns offenbar werden soll.[2] Wir wollen es sagen, daß wir zu wenig wegen unserer Sünden gelitten haben. Auffordern wollen wir den Herrn, und

1 Ps. 118, 75.
2 Röm. 8, 18.

sagen: Herr, züchtige uns, aber nur indem du richtest, nicht aber indem du zürnest.[1] Denn wenn wir vom Herrn gerichtet werden, so werden wir gezüchtigt, auf das wir nicht mit dieser Welt verdammt werden."[1] Wird uns aber ein freudigeres Leben zu Theile, so wollen wir mit David fragen: Was können wir dem Herrn für alles das, was er uns gibt, zurückgeben?[2] Sehr schön bekennt der Prophet in diesem Ausspruche seine Blöße, indem er hinsieht, auf seine Armuth und keine würdige Gegengabe findet für den, der uns mit den größten und glänzendsten Gaben, die alles Andere übertreffen, geziert hat, und der uns in Zukunft noch viel mehrere und viel größere Güter versprochen hat, Güter, „die kein Auge je geschaut, kein Ohr gehört, und nie in des Menschen Herz gekommen sind, die er nur denen bereitet hat, die ihn lieben."[3] O möchten wir diese, gereiniget von allen Schwachheiten des Fleisches, erlangen durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Macht ist jetzt und immer dar in alle Ewigkeit! Amen!

1 1 Cor. 11, 32.
2 Ps. 115, 12.
3 1 Cor. 2, 9.

Bernhard von Clairvaux.

Rede

des heiligen Bernhard

auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Evang. Luk. 2, 21.

In der Beschneidung des Herrn, meine Brüder, finden wir Manches, was wir lieben und bewundern, Manches aber auch, was wir nachahmen müssen. In derselben entfaltet sich eine große Wohlthat unserer Würdigung, weshalb wir danken wollen; es liegt aber auch etwas darin verborgen, was wir in uns vollbringen sollen. Wegen unserer nämlich kam der Herr, nicht nur, daß er durch die Vergießung seines Blutes uns erlöse, sondern auch, daß er durch seine Worte uns lehre, und nicht minder durch seine Beispiele uns leite. Denn wie es uns durchaus zu nichts fruchten würde, den Weg zu wissen, wenn wir im Kerker gefangen sit-

zen, so würde es uns auch nichts nützen, erlöset zu werden, wenn wir des Weges unkundig von dem ersten, der uns fände, wieder in den Kerker zurückgeführt werden könnten. Daher zeigte der Erlöser uns in seinen männlichen Jahren Beispiele von Geduld, Demuth und andern Tugenden, am meisten aber von inniger Liebe; während er in seiner Kindheit diese Tugenden unter Bildern verbarg.

Bevor wir aber zur Erörterung dieser Dinge kommen, sey es vergönnt, einige Worte über die so große und so offenbare Würdigung voranzuschicken. Eine reine und vollkommene Glorie besitzen zwar die Engel, aber auch wir werden nicht ohne Glorie seyn. Schauen werden wir seine Glorie; eine Glorie gleich des Eingebornen vom Vater; eine Glorie der Erbarmung und wahrhaft väterlichen Liebe; eine Glorie dessen, der von dem Herzen des Vaters ausgeht, und das ganze Innere des Vaters treu darstellt. „Denn alle, spricht der Apostel, haben gesündigt, und bedürfen der Glorie vor Gott;“[1] und an einer andern Stelle: „Fern sey es von mir, daß ich meine Glorie anderswo suche, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.“[2] Was fürwahr, ist auch glorreicher für uns, als daß Gott uns so hoch geachtet hat? Oder welche Glorie ist erhabener, als eine so große Würdigung und so große Güte, die allerdings so sehr lieblich

---

1 Röm. 3, 23.
2 Gal. 6, 14.

ist, weil wir sie ohne alles Verdienst erhielten. Denn für die Gottlosen starb der Herr. Ihr sehet, wie viel er gethan hat, und für welche; für welche, daß wir nicht stolz seyen; wie viel, damit wir nicht verzweifeln. Damit ihr also nicht befunden werden möget von dem Geiste dieser Welt beseelt, sondern von dem Geiste, der aus Gott ist, und damit ihr wisset, welche Gnade von Gott euch gegeben ward; bitte ich euch inniglich, werdet nicht gleich den Pferden und Maulthieren, sondern gleich jenem, der da sprach: „Wie ein Thier bin ich bei dir geworden; und immerhin bin ich mit dir.“[1] Denn solche Thiere kennen ihren Besitzer, und die Krippe ihres Herrn, in welcher ihre mildeste Speise liegt, er, der das Brod der Engel ist. Denn er ist das lebendige Brod, von welchem der Mensch leben soll; weil aber der Mensch zum Thiere geworden war, so ward dieses Brod zur Nahrung, daß er wenigstens so davon lebe.

Zwar feierten wir das Geheimniß dieser Veränderung bereits am Tage seiner Geburt, als das Wort Fleisch geworden ist. An jenem Tage also ward er um etwas geringer als die Engel, da er in dem Gewande der Sterblichkeit gleich einem Menschen erschien. Heute hören wir noch etwas Wunderbareres. Weit geringer ward er heute als die Engel, da er nicht nur die Gestalt eines Sünders hat, und gleich einem Verbrecher gebrandmarkt wird. Denn was anders ist die Beschnei-

1 Ps. 72, 23.

dung, als ein Zeichen des Ueberflusses und der Sünde? Was ist aber an dir, Herr Jesus, überflüssig, daß man es beschneide? Bist du nicht wahrer Gott von Gott dem Vater, und wahrer Mensch ohne alle Sünde von der jungfräulichen Mutter? Was also beginnet ihr, die ihr ihn beschneidet? Fürchtet ihr etwa, daß jener Ausspruch ihn treffen könne: „Wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, so soll seine Seele aus seinem Volke vertilgt werden?“[1] Kann wohl der Vater den Sohn seines Herzens vergessen? oder wird er ihn nicht erkennen, wenn er nicht das Zeichen der Beschneidung an sich hat? Könnte er je seinen Sohn verkennen, an dem er sein Wohlgefallen hat, so könnte er dies fürwahr nur darum, weil er das Zeichen der Beschneidung an sich trägt, welches er den Sündern gegeben hat, von ihren Verbrechen sich zu reinigen. Aber was Wunder, wenn statt der kranken Glieder das Haupt die Heilung empfängt, welche dasselbe für sich selbst nicht nöthig hatte? Wird nicht auch oft bei uns, wenn ein Glied erkrankt, statt an dem kranken, die Heilung an einem andern angebracht? Wenn das Haupt Schmerz empfindet, wird ein Aufschlag auf den Arm gelegt, wenn die Nieren leiden, empfängt der Magen Arznei. Also ward auch heute, gegen die Fäulniß des ganzen Körpers unserm Haupte ein brennendes Mittel aufgelegt.

Was liegt überdies Wunderbares darin, wenn er wegen uns der Beschneidung sich unterwarf, da er sich

---

1 Gen. 17, 14.

für uns sogar gewürdigt hatte, zu sterben? Ganz ward er mir gegeben, ganz zu meinem Nutzen angewandt. Denn als ich vernahm, daß der Sohn des großen Königs bei meinem Kerker vorüberging, erhob ich meine Stimme und begann kläglich zu seufzen und auszurufen: O du Sohn Gottes, erbarme dich meiner! Er aber, der Mildeste, fragte: Was ist das für ein Weinen und Wehklagen, das ich höre. Da sprachen sie zu ihm: Es ist Adam, jener Verräther, welcher dein Vater in den Kerker werfen ließ, bis er eine Strafe über ihn verhängt, in welcher er sterben muß.

Was wird er nun wohl thun, er, dessen Natur Güte ist, er, dem es eigen ist, immerhin sich zu erbarmen und zu schonen? Er steigt in den Kerker hinab, und kommt, um den Gefangenen aus dem Hause des Kerkers herauszuführen. Die Juden aber nicht uneingedenk jenes Hasses, den sie gegen den Vater gehegt hatten, lassen denselben an dem Sohne aus. Weshalb er auch spricht: „Sie hassen mich und meinen Vater.“[1] Was thaten also die Gottlosen, denen es sogar anstößig war, ihn auch nur zu sehen. „Der ist, sprachen sie, der Erbe, laßt uns ihn umbringen.“[2] So tödteten sie also das Lamm Gottes, zwar zu ihrem eigenen Verderben, aber zu unserm Heile. Denn sie vergossen das Blut des Lammes, wir aber traten hinzu, und tranken dasselbe. Wir nahmen den Kelch des Heils, und wie vortrefflich

1 Joh. 15, 24.
2 Math. 21, 31.

ist dieser berauschende Kelch! Sieh dies ist es, wofür wir dank sagen. Denn vor wenigen Tagen feierten wir seine Ankunft in dem Kerker dieser Welt, nämlich seine Geburt; heute aber feiern wir das Dankfest dafür, daß er unsere Fesseln und Bande auf sich genommen hat. Denn heute ließ derjenige, der keine Sünde that, die schuldlosen Hände sich fesseln, auf daß er die Schuldigen erlösete; heute ward dem Gesetze unterthan, der das Gesetz gegeben hatte.

Aber nun müssen wir erwähnen, was auch uns in dieser Beschneidung geistlicherweise zu thun obliegt. Denn nicht umsonst ward im Gesetze befohlen, noch ward auch dieses Gesetz ohne Grund am Herrn erfüllt, daß er am achten Tage beschnitten werden sollte. Doch wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer war sein Rathgeber? Möge euerm Verlangen der Geist, der die tiefsten Geheimnisse Gottes erforscht, beistehen, und uns jenes Geheimniß des achten Tages enthüllen! Nicht unbekannt ist es uns, daß der Mensch wiedergeboren werden muß; denn wegen dieser zweiten Geburt, ward der Sohn Gottes geboren. In Sünden werden wir nämlich geboren, und wiedergeboren müssen wir werden in der Gnade, die wir zwar in der Taufe wieder empfangen, aber leider! in unserm weltlichen Leben ganz verloren haben. Nun erst wirkt durch die Erbarmung Gottes, die Kraft der Gnade in uns, daß wir in einem neuen Leben wandeln. Also dann wird der Mensch in der Gnade geboren, wenn die Sonne der Gerechtigkeit in seinem Gemüthe aufgeht, und die Finsternisse der Sün-

den erleuchtet, das schreckliche Gericht Gottes den innern Blicken der Seele darstellt, und zu den Banden des Schreckens die kleine Zahl der Tage, und die Ungewißheit des Endes hinzufügt. Dies ist dann jener Abend, auf den alle Thränen aufbewahrt werden; und nothwendig muß diesem die Heiterkeit des Morgens folgen, daß sie uns die Erbarmung des Herrn hörbar mache. So nämlich wird aus Abend und Morgen der erste Tag. Es ist aber dies ein Tag der Gerechtigkeit, der jedem das Seinige gibt, uns Elend, Gott Erbarmung. An diesem Tage wird das Kind geboren, wenn aus den angeführten Gründen, das Gemüth zur Liebe der Buße und zum Hasse der Sünde angeregt wird.

Aber gefährlich ist es doch, wenn er vielleicht in den Stürmen der Welt Buße thun wollte, wo einige mit giftigen Lockungen, andere überall durch noch ärgere Beispiele anreizen, andere durch Schmeicheleien zu eitler Ehre verleiten, und noch andere durch Verläumdung das Gemüth in Mißmuth versetzen. Deswegen muß ein Strahl von himmlischer Klugheit vorleuchten. Zeigen muß dieser Strahl, wie viele und wie gewaltige Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde besonders in diesem bösen Geschlechte die Welt ihm hinbringe und darbiete; zeigen muß er ihm, wie schwach das menschliche Gemüth sey, denselben zu widerstehen, zumal, wenn es in der Gewohnheit der Sünde erzogen ward. An diesem Tage der Klugheit erwähle sich also der Mensch, die Bosheit der Welt zu fliehen, indem er

mit dem Propheten spricht: „Ich hasse die Versammlung der Boshaften und werde mich nicht unter die Gottlosen setzen."[1] Aber dieses genügt noch nicht. Vielleicht will er sich auch die Zurückgezogenheit erwählen, ohne seine eigene Schwäche, noch auch den gefährlichen Kampf mit dem bösen Feinde zu bedenken. Denn was ist gefährlicher, als allein zu kämpfen gegen die Verschlagenheit des alten Feindes, von dem er gesehen wird, den er aber nicht sehen kann? Er hat also den Tag der Stärke nothwendig, damit er erkenne, daß er seine Stärke im Herrn bewahren, und in jenem Heere suchen müsse, wo viele zugleich denselben Kampf kämpfen, und wo eben so viele Helfer als Kämpfer sind, die alle mit dem Apostel sagen können: „die Ränke des Feindes sind uns nicht unbekannt."[2] Denn eine solche Versammlung ist ihrer Stärke wegen schrecklich, „wie ein geordnetes Kriegsheer. Wehe aber dem, der allein ist; denn fällt er, so ist Niemand der ihn aufrichtet."[3] Hörten wir auch, daß unter den Altvätern einem oder dem andern diese Gnade verliehen ward, so ist es doch nicht rathsam, dieser Gefahr sich vermessentlich auszusetzen, noch erlaubt Gott zu versuchen; wie unser Stifter der heilige Benediktus dies ausführlich lehrt. An diesem Tage der Stärke also muß er dem Worte, das er aussprach: „Ich hasse

1 Ps. 25, 5.
2 Cor. 2, 11.
3 Eccl. 4, 8.

die Versammlung der Bösen," auch beifügen, was nachfolgt: „unter den Unschuldigen werde ich meine Hände waschen."

Wenn er sich jedoch in der Versammlung vieler seinen Aufenthalt erwählt, wird er dann etwa suchen, Lehrer zu seyn, er, der noch nicht Schüler war, und lehren, was er nie gelernt hat? Wie würde er es auch vermögen, vernunftwidrige Regungen in sich sowohl, als in andern zu mäßigen? „Niemand, sagt der Apostel, hat je sein Fleisch gehaßt."[1] Würde nun ein solcher, wenn er sein eigener Herr wäre, nicht um so leichter sich selbst nachgeben, als er sich selbst mit größter Eigenliebe anhängt? Aufgehen muß also auch ihm der Tag der Mäßigkeit, damit er sehen könne, wie die unenthaltsamen Regungen der Sinnlichkeit, die thierischen Regungen verkehrter Lust, die hartnäckigen Regungen seines Stolzes zu mäßigen und zu bezähmen sind. Erwählen soll er, in dem Hause seines Gottes, demüthig, und dem Vorsteher untergeben zu seyn, damit unter dessen Leitung sein Wille gebrochen und unter dem Zaume des Gehorsams seine Begierlichkeit unterjocht wird, so daß es in ihm wahr werde, was der Prophet sagt: „Menschen setzest du über unsere Häupter"[2] Auch soll der Diener nicht unbillig finden, was früher beim Herrn selbst vorging; denn „nicht größer ist der Diener als sein

1 Ephes. 5, 29.
2 Ps. 65, 12.

Herr."[1] Dieser Herr aber ward, als er an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zugenommen hatte, und in seinem zwölften Jahre zu Jerusalem im Tempel zurückgeblieben war, von der seligen Jungfrau und von Joseph, für dessen Sohn er gehalten wurde, mitten unter den Doktoren gefunden, als er dieselben anhörte und sie befragte. Dennoch ging er mit ihnen wieder hinab „und war ihnen untergeben." So sey also auch du wegen seiner ihm untergeben.

Aber auf diesem Wege des Gehorsams kann dir vielleicht manches Harte und Unangenehme begegnen. Es kann dir mancher Befehl ertheilt werden, der dir unangenehm scheinen dürfte, obwohl er heilsam ist. Fällt dir dies aber lästig, fängst du an, den Vorgesetzten zu beurtheilen, und in deinem Herzen zu murren, so ist dein Werk, wenn du es auch äußerlich erfüllest, nicht Tugend der Geduld, sondern ein Schleier der Bosheit. Es muß dir also auch der Tag der Geduld aufgehen, durch welche du alles Harte und Rauhe mit friedlichem Gewissen umfangest, und besonders dich beurtheilst, und mit Strenge zurecht weisest, da dir mißfällt, was zu deinem Heile ist. In deinen Gedanken trete immer gegen dich selbst auf die Seite des Vorgesetzten, und sey bestrebt, dich selbst in Allem zu beschuldigen, ihn aber mehr zu entschuldigen.

Ferner mußt du dich ja vor aller Hoffart hüten. Denn groß ist, sich selbst ganz und gar zu überwinden.

---

1 Joh. 13, 16.

„Besser ist, sagt Salomon, ein geduldiger als ein starker Mann; und wer seine Seele beherrscht, ist größer als ein Städte-Eroberer.“[1] Betrachte endlich, wie offenbar der Prophet lehrt, daß nach der Geduld die Demuth nothwendig sey, indem er sagt: „Sey Gott unterworfen, meine Seele, denn von ihm kommt meine Geduld.“[2] Scheint es nicht, als hätte er hier seiner Geduld wegen, eine Versuchung zum Hochmuth empfunden? Es ist also nothwendig, daß der Strahl der Demuth dein Herz erleuchte und dir zeige, was von dir, und was von Gott herrühre, daß du dich nicht erhebest; weil „Gott den Hoffärtigen widerstrebt, den Demüthigen aber seine Gnade gibt.“[3]

Wenn du nun aber längere Zeit in diesen Tugenden geübt worden bist, dann bitte um das Licht der Andacht, um jenen heitersten Tag, um jenen Feiertag des Gemüthes, an welchem du, gleich einem ausgedienten Krieger in allen Mühseligkeiten ohne Mühe lebest und mit erheitertem Herzen auf dem Wege der Gebote Gottes laufest, so daß, was du früher mit Bitterkeit und Zwang deines Geistes thatest, du fernerhin mit höchstem Frieden und Lieblichkeit verrichtest. Um diese Gnade flehete, wenn ich nicht irre, jener, da er sprach:

1 Sprüchw. 16, 32.
2 Ps. 61, 6.
3 Jak. 4, 6.

„Laß ab, daß ich erquicket werde!"[1] Als ob er sagte: wie lange noch soll ich in diesem Schweiße und Noth gequält und von dem Tode den ganzen Tag geplagt werden? „Laß ab, daß ich erquickt werde."

Aber zu diesem Grade der Vollkommenheit, gelangen, wenn ich nicht irre, in diesem Leben nur wenige. Daher soll auch nicht leicht jemand, dem es etwa scheint, als habe er dieselbe, sich sogleich Glauben beimessen, zumal wenn er noch Anfänger, und noch nicht auf diese Stufen emporgestiegen ist. Denn unser milde Herr Jesus Christus pflegt die Schwachen im Geiste durch solcherlei Liebkosungen an sich zu ziehen. Es sollen aber Leute dieser Art wohl bedenken, daß ihnen diese Gnade zwar einstweilen verliehen, aber nicht zum Eigenthume gegeben ward, damit sie in guten Tagen der bösen, so wie in bösen Tagen der guten gedenken.

Weit anders genießen jene, welche geübten Geistes sind, diese Fröhlichkeit der Andacht. Aber viele streben ihr ganzes Leben dahin und gelangen dennoch nicht dazu. Ihnen wird jedoch gewiß, wenn ihr Streben fromm und standhaft ist, bei dem Austritte aus dem Körper reichlich gegeben, was in diesem Leben aus weisen Gründen ihnen versagt ward, und die Gnade allein führt sie dorthin, wohin sie früher mit der Gnade strebten, damit sie in kurzem vollendet, viele Zeiten ausfüllen.

Jenen aber, die zu dieser Gnade der Andacht gelangen, scheint noch eine Gefahr hinderlich zu seyn;

1 Ps. 38, 14.

sie müssen nämlich sehr auf ihrer Hut seyn vor dem bösen Engel des Lichtes. „Denn selbst der Satan wandelt sich in einen Engel des Lichtes um.“[1] Dieses also hat derjenige zu fürchten, der alles mit so großer Ergötzlichkeit thut; daß er nicht, indeß er seinem Antriebe folgt, seinen Körper durch unmäßige Anstrengung zerstöre, und dann in die Nothwendigkeit versetzt werde, nicht ohne großen Nachtheil seiner geistlichen Uebung, mit der Sorge für seinen schwächlichen Körper sich zu beschäftigen.

Damit der also nicht so hineinlaufe, der da lauft, muß er vor dem Lichte der Besonnenheit erleuchtet werden, welche die Mutter der Tugenden und die Vollendung der Vollkommenheit ist. Denn diese lehrte den weisen Spruch: Nie was zu viel. Und dies ist der achte Tag, an welchem der Knabe beschnitten wird; indem die Besonnenheit wahrhaft beschneidet, daß nicht zu viel und nicht zu wenig geschehe. Denn wer zu viel thut, der beschneidet die Frucht des guten Werkes nicht, sondern er schneidet dieselbe ab, so wie der Bauer, wenn er zu wenig thut. An diesem Tage also wird ihm der Name, und zwar der Name des Heiles gegeben, und von ihm, der so handelt, kann ich voll Vertrauen sagen, daß er sein Heil wirke. Denn bis zu diesem Tage können es nur die Engel sagen, denen die himmlischen Geheimnisse bekannt sind; ich aber gebe ihm jetzt erst mit Vertrauen den Namen des Heils. Doch weil dieses selten

---

1 2 Cor. 11, 14.

auf Erden ist, so ergänzet in euch, meine Brüder, die Stelle der Besonnenheit, durch die Tugend des Gehorsams, auf daß ihr nicht mehr, nicht weniger, und nichts anders thut, als euch befohlen wird.

Aurelius Augustinus.

Erste Rede

des Bischof's Augustinus

am

Epiphanien-Feste.

Evang. Matth. 2, 1—12.

Neulich feierten wir den Tag, an welchem der Herr unter den Juden geboren ward; heute feiern wir den, an welchem er von den Heiden angebetet wurde. „Denn das Heil kommt von den Juden;“ [1] heißt es, aber auch: „das Heil bis an der Welt Ende“ [2]. An jenem Tage beteten nämlich die Hirten an; an dem heutigen die Weisen. Jenen verkündigten es die Engel, diesen ein Stern. Beide wurden, als sie den König des Himmels auf Erden sahen, vom Himmel belehrt, daß „Ehre sey Gott in der Höhe, und auf Er-

1 Joh. 4, 22.
2 Jes. 49, 6.

den Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!" [1] „Denn er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht hat." [2] So erscheinet das Kind sogleich bei seiner Geburt, wie es auch angekündigt ward, als der Eck-Stein. Er verband durch sich zwei einander entgegengesetzte Wände, die Hirten aus Judäa und die Weisen aus dem Morgenlande, damit er aus zweien einen neuen Menschen erschaffe, und Frieden stifte für die Fernen, Frieden für die Nahen. Daher kamen die Hirten an jenem Tage aus der Nähe; die Magier nahen heute aus der Ferne, und bezeichnen der Nachwelt zwei Festtage, ob sie gleich beide nur das Eine Licht der Welt sahen.

Aber heute haben wir von denen zu reden, welche der Glaube aus entfernten Ländern zu Christus führte. Sie kamen und suchten ihn mit den Worten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten." [3] Sie verkündigen und fragen, sie glauben und suchen, und stellen so diejenigen vor, welche im Glauben wandeln und nach dem Schauen verlangen. Waren nicht schon oftmals andere Juden-Könige in Judäa geboren worden? Was hat es zu bedeuten, daß dieser von Fremden am Himmel erkannt, auf der Erde gesucht wird? daß er in der Höhe glänzet, und in der Niedrigkeit verborgen

1 Luk. 2, 14.
2 Ephes. 2, 14.
3 Matth. 2, 2.

ist? Wer ist dieser König, so klein und doch so groß? Der auf Erden noch nicht reden kann, und doch schon im Himmel Gesetze gibt! Wahrlich, unsertwegen, da er uns durch die heilige Schrift bekannt werden wollte, wollte er, daß auch die Weisen, denen er ein so deutliches Zeichen vom Himmel gegeben, und deren Herzen er seine Geburt in Judäa offenbart hatte, seinen Propheten glauben sollten. Denn, da sie nach der Stadt fragten, wo der, den sie zu sehen und anzubeten wünschten, geboren sey, mußten sie sich nothwendig bei den Fürsten der Juden erkundigen, damit diese aus der heiligen Schrift, welche sie im Munde, nicht aber im Herzen fuhrten, die Antwort geben möchten, sie, die Ungläubigen denen, die durch die Gnade Gottes gläubig waren, sie, die an sich Lügner waren, und gegen sich die Wahrheit redeten.

Wie leicht wäre es ihnen gewesen, als jene Christum suchten, ihre Begleiter zu werden; wie leicht, als sie vernommen hatten, daß jene seinen Stern gesehen und gekommen wären, ihn anzubeten, sie selbst nach Bethlehem in Judäa, welches sie aus den göttlichen Büchern anzeigten, zu führen, daß sie mit ihnen sähen, erkännten und anbeteten! Nun aber, nachdem sie andern den Quell des Lebens gezeigt haben, sind sie selbst vor Durst gestorben. Sie gleichen Meilenzeigern, welche den Wanderern Auskunft geben, aber selbst unverständig und unbeweglich bleiben. Die Weisen fragten, um zu finden; Herodes, um zu verderben. Die Juden lasen die Stadt seiner Geburt, aber die Zeit seiner Ankunft erkannten sie nicht. Unter der frommen Liebe der Weisen, und der grausamen Furcht des Hero-

des verkamen sie, indem sie den Weg nach Bethlehem zeigten; sie, die Christum, der hier geboren worden, nicht sehen wollten, um ihn nachher, als sie ihn gesehen, zu verläugnen, und ihn, als er zu ihnen geredet hatte, zu tödten. Glücklich vielmehr die Unwissenheit jener Kinder, die Herodes in Furcht gesetzt verfolgen ließ, als die Kenntniß jener, die er in seiner Bestürzung um Rath fragte! Jene konnten für Christus leiden, da da sie ihn noch nicht bekennen konnten; diese befolgten nicht die wahre Lehre desjenigen, dessen Geburts-Stadt sie schon wissen konnten.

Die Weisen führte jener Stern an den Ort hin, wo Gott das Wort als Kind war. Hier erröthe nun jene frevelhafte Thorheit, und, um sie so zu nennen, eine gewisse ungelehrte Gelehrsamkeit, welche deswegen meint, daß Christus unter dem Einflusse der Sterne geboren wurde, weil im Evangelio geschrieben steht, daß die Weisen im Morgenlande seinen Stern gesehen hätten, als er geboren worden sey. Dies würde selbst dann nicht wahr seyn, wann die Menschen unter einem solchen Einflusse geboren würden, weil diese nicht, wie der Sohn Gottes, nach eigenem Willen, sondern nach den Bedingungen der sterblichen Natur geboren werden. Nun aber ist es so wenig wahr, daß Christus unter dem Sternen-Schicksale geboren worden sey, daß vielmehr jeder, der den rechten Glauben an Christus hat, des Glaubens ist, daß kein Mensch auf solche Weise geboren werde. Doch über die Geburt der Menschen, mögen die thörigten Menschen ihre thörigten Meinungen vortragen; sie mögen den freien Willen, womit sie

sündigen, läugnen; sie mögen eine Nothwendigkeit erdichten, womit sie ihre Sünden vertheidigen; sie mögen die bösen Sitten, wodurch sie auf Erden von den Menschen verabscheut werden, auch an den Himmel anzuheften versuchen, und sie von dem Gestirne lügenhaft herleiten; so mag doch ein jeder wohl zusehen, wie er alsdann, nicht das Leben, sondern nur seine Familie mit irgend einer Macht regieren könne, weil er in solcher Gesinnung seine Sklaven, wenn sie etwas im Hause verbrechen, nicht züchtigen darf, ohne zuvor nothwendig seine am Himmel strahlenden Götter zu lästern. Und dennoch können sie weder nach ihren so thörichten Vermuthungen, noch wohl nach ihren wahrsagenden, im Grunde aber falschsagenden, Schriften behaupten, daß Christus unter dem Einflusse der Sterne geboren worden sey, weil die Waisen bei seiner Geburt einen Stern im Morgenlaude gesehen haben. Denn Christus erschien nicht sowohl unter der Herrschaft des Sternes, sondern vielmehr als Herr desselben; weil dieser nicht seine Sternen-Bahn am Himmel hielt, sondern den Menschen welche Christum suchten, den Weg bis zu dem Orte, wo er geboren ward, zeigte. Daher bewirkte nicht er das wunderbare Leben Christi, sondern Christus bewirkte die wunderbare Erscheinung desselben; er bestimmte nicht das Wunderbare von Christus, sondern Christus zählte ihn unter seine Wunder. Denn er von der Mutter geboren, zeigte vom Himmel der Erde ein neues Gestirn, er, der geboren aus dem Vater, Himmel und Erde geschaffen hat. Bei seiner Geburt enthüllte sich ein neues

Licht in dem Sterne, bei seinem Tode verhüllte sich das alte Licht in der Sonne.[1] Bei seiner Geburt leuchteten die Bewohner der Oberwelt in neuer Würde, bei seinem Tode geriethen die Bewohner der Unterwelt in neue Furcht. Bei seiner Auferstehung entbrannten die Jünger von neuer Liebe, bei seiner Himmelfahrt öffnete sich der Himmel zu neuem Gehorsam.

Laßt uns also auch diesen Tag, wo die Magier den unter den Heiden erkannten Christus zuerst anbeteten, mit eben der andächtigen Feierlichkeit begehen, womit wir den Tag, wo die Hirten aus Judäa den gebornen Christum sahen, begangen haben. Denn er, der Herr unser Gott, hat aus Judäa die Apostel zu Hirten auserwählt, um durch sie die Sünder aus dem Heidenthume zur Seligkeit herbei zu führen.

1 Eine Anspielung auf die Verfinsterung der Sonne beim Tode Jesu, die von Matth. 27, 45 erzählt wird.

Johannes Chrysostomus.

Über das Leben des heiligen Chrysostomus.

Johannes, wegen seiner großen Beredsamkeit Chrysostomus (Goldmund) genannt, wurde um das Jahr 344 zu Antiochien, der damaligen Hauptstadt des Orients, von heidnischen Eltern geboren. Seinen Vater Secundus, welcher Befehlshaber des Heeres in Syrien war, verlor er früh, und erwuchs unter der sorgfältigen Erziehung seiner Mutter Arethusa, die eine sehr ausgezeichnete und fromme Frau gewesen seyn soll. Sie erkannte bald die vorzüglichen Geistes-Anlagen ihres Sohnes, und übergab ihn, nachdem er sich die ersten Elemente zu einer wissenschaftlichen Bildung angeeignet hatte, den besten Lehrern der damaligen Zeit. Libanius, welcher damals für den ausgezeichnetsten Lehrer der Be-

redsamkeit galt, unterrichtete ihn in der Rèdekunst, und erkannte ihn bei seinem Tode von allen seinen Schülern für den würdigsten, ihm in seinem Amte zu folgen, wenn er nicht Christ geworden wäre. Mit demselben Erfolge hatte er unter der Leitung des Andragathius die Studien der Philosophie betrieben. Seine scharfe und durchdringende Beurtheilungskraft, und seine lebhafte schnelle und richtige Auffassungsgabe machten ihm beide Wissenschaften leicht. Er war bald im Stande, die schwierigsten Begriffe leicht und richtig aufzufassen, und das Aufgefaßte schön, klar und deutlich auszusprechen.

Durch diese Bildung und seine hohe Geburt, war ihm der Weg zu allen Ehrenstellen im Staate offen, und er betrat auch nach beendigten Studien diese Laufbahn, besuchte die Gerichtssäle, und hielt als Anwalt mit dem glücklichsten Erfolge Reden. Allein die weltlichen Zerstreuungen gaben ihm keine Nahrung. Daher wandte er sich zu dem Studium der heiligen Schriften, wurde mit Miletius, dem Erzbischofe von Antiochien, bekannt, gewann bald sein Vertrauen und erhielt nun von demselben sowohl in den Geheimnissen der christlichen Religion als auch insbesondere über die Erklärung der heil. Schriften Unterricht. Nach drei Jahren, im 23sten seines Alters, wurde er von diesem mit seiner Mutter getauft. Damit hatte er zugleich der Welt entsagt, und um aller Gefahr derselben zu entgehen, und seinen Leidenschaften und Neigungen ganz Herr zu werden, zog er sich im Jahre 374 zu Ordensgeistlichen, welche auf den nahe bei Antiochien gelegenen Bergen

wohnten, zurück. Vier Jahre blieb er bei diesen, und lebte mit ihnen auf das Strengste nach ihren Ordensregeln. Sie standen Nachts mit dem ersten Hahnenschrei oder um Mitternacht auf, beteten und sangen Loblieder, lasen die heil. Schriften, verrichteten Handarbeiten aller Art, und lebten von Brod und Salz. Sie hatten keine andere Lagerstätte als eine Binsenmatte, die sie auf die Erde ausbreiteten. Der Erholung wegen durfte keiner mit dem Andern sprechen. Unter dieser strengen Regel lebten Männer nebst Chrysostomus, die im Reichthume geboren und im Wohlleben auferzogen waren.

Nach Verlauf von dieser Zeit begab sich Chrysostomus noch tiefer in die Einsamkeit, und wohnte zwei Jahre lang in einer Höhle ganz allein. Tag und Nacht brachte er hier mit geistlichen Betrachtungen der heiligen Bücher zu, und durchdrang, indem er ganz für Gott lebte, alle Beziehungen aller göttlichen und menschlichen Dinge. Reichthum und menschliche Ehre mit dem ganzen Heere von irdischen Gütern und Vergnügungen waren ihm gleichgültig geworden, indem er in den menschlichen Leidenschaften ihre Wurzeln bis zum letzten Keime kennen und verachten gelernt hatte. Alles, was dort geboten wurde, war zu klein für seinen Alles bis auf den Boden der Dinge durchdringenden Geist; nur ewig Bestehendes und stets Großes genügte für seine große Seele. An diesem und an jenen Dingen, die dieses hier tragen und befördern helfen, hielt er fest durch sein ganzes Leben, ohne Scheu vor Marter und Tod. Darüber sagt er später selbst: „Jene, welche die Eindrücke der himmlischen

„Liebe empfinden, sehen Alles, was die Erde Kostbares ihnen darbietet, als ein eitles Nichts an. Vielleicht ist uns diese Sprache unverständlich; aber das „darf uns nicht befremden; dieses kommt daher, weil „wir noch Fremdlinge in dieser Tugend sind. Wer von „dem heiligen Feuer der Liebe Jesu entglühet ist, wird „gegen Ehre und Schmach gleichgültig seyn; er wird „von den eitlen Nichtigkeiten so wenig sich angezogen „fühlen, als wäre er allein auf Erden. Drangsale, „Geisselschläge und Kerker wird er verachten, gleich als „opfere er sich in einem fremden Leibe: fühllos gegen „die Vergnügungen und thörichten Freuden der Welt, „wird er sich gegen sie eben so verhalten, wie gegen „einen Leichnam, oder wie die Todten selbst gegen ihre „eignen Leiber; er wird, befreit von dem Joche der „Leidenschaften, rein seyn, wie das im Glutofen geläuterde Gold. Was sage ich? Die Leidenschaften „selbst werden, jenen Insecten gleich, die sich, aus „Furcht verbrannt zu werden, von der Flamme entfernen, nie es wagen, sie anzugreifen.“[1]

Gegen das Ende des zweiten Jahres dieser für den Körper harten Lebensart, nöthigte eine gefährliche Krankheit den Heiligen im Jahre 381 wieder nach Antiochien zurückzukehren. Seine Vorbereitung zum Dienste des Herrn ward beendigt, und er würdig befunden, in die Fußstapfen der Apostel zu treten. Sobald seine Gesundheit wieder hergestellt war, wurde er in demselben Jahre noch von dem heiligen Mi-

---

1 Hom. 52. über die Apostelgesch.

letus zum Diakon geweiht. Fünf Jahre arbeitete er rastlos in diesem Amte, und verwendete seine übrige Zeit zur Abfassung der Bücher gegen die Juden, die Heiden, die Anomäer, über das Priesterthum, über die Vorsehung an den Stagirius u. m. a. Im Jahre 386 im 43ten seines Alters, wurde Chrysostomus von dem Erzbischof Flavian dem Nachfolger des Miletius zum Priester geweiht. Das wichtigste Amt, welches ihm nun übertragen wurde, war die Verkündigung des göttlichen Wortes. Die Thätigkeit, womit er dieses Amt erfüllte, die Kranken und Nothleidenden tröstete und unterstützte, die Wahrheit in Wort und That lehrte, und den Irrthum und böse Mißbräuche rügte und entwurzelte, ist ohne Grenzen. Besonders sichtbar tritt Chrysostomus zwei Jahre später, als er zum Priester geweiht worden war, hervor.

Da in diesem Jahre Theodosius der erste eine neue Steuer ausschreiben ließ, empörte sich der leichtfertige Pöbel zu Antiochien, riß auf den öffentlichen Plätzen die Statuen des Kaisers, seiner Kinder, seines Vaters, und seiner verstorbenen Gemahlin Flaccilla nieder, schlug sie in Stücken und schleifte sie durch alle Straßen der Stadt. Nachdem die That verübt und Besinnung wieder in die Gemüther zurückgekehrt war, erkannte man mit Entsetzen das begangene Verbrechen ohne zu wissen, was der Kaiser in seinem Zorne über die Stadt beschließen würde.

In dieser Noth schickten sie ihren Bischof Flavian nach Konstantinopel, um den Kaiser zur Gnade zu bewegen. Dieser ging und bewirkte mit seinem Ansehen

und einer Rede, die ihm Chrysostomus eingegeben haben soll, Begnadigung. Während der Abwesenheit des Bischofs stand Chrysostomus mit bischöflichem Ansehen der Gemeine von Antiochien vor, und bewieß auf dieser Stelle, wie viel ein mächtiger Geist in der Kraft des Glaubens vermag, den verzagten Sinn der Menge durch Vertrauen zu Gott zu beruhigen. Es trat damal gerade die Fastenzeit ein, und bot ihm noch mehr Gelegenheit, um sich der ganzen Gesinnung des Volkes zu bemächtigen. Hundert tausend Menschen, deren Gemüther voll Unruhe, Angst und Verzweiflung waren, beruhigt er und flößt ihnen ein Vertrauen auf Gott ein, daß sie im Bewußtseyn ihrer Frevelthat ohne Zagen, dem Beschlusse ihres Fürsten entgegensahen.

Nach der Zurückkunft des Bischofs Flavian setzte er seine apostolischen Arbeiten ununterbrochen mit demselben Eifer und Erfolge fort. Er war die Zierde und Wonne Antiochiens und des ganzen Orients. Sein hoher Ruf war bis zu den Grenzen des Reiches gedrungen, und veranlaßte zu Konstantinopel, daß ihm dort ein neuer Schauplatz zur Verherrlichung seines Namens, und zur Prüfung seiner moralischen Kraft und Tugend eröffnet wurde.

Da der bischöfliche Stuhl von Konstantinopel durch den Tod des Nektarius 397 erledigt worden war, that der Kaiser Arkadius auf den Rath seines Kämmerlings Eutropius den Vorschlag, den Johannes Chrysostomus zu der bischöflichen Würde zu berufen. Es erging demzufolge ein geheimer Befehl an Asterius, Comes des Orients, sich seiner Person durch List zu

bemächtigen und ihn heimlich von Antiochien nach Konstantinopel zu bringen. Dieses geschah, und Chrysostomus sah sich genöthigt, diese Würde anzunehmen, so ungern er es auch that.

Er fing sein bischöfliches Amt damit an, daß er sein eigenes Haus in Ordnung brachte. Den großen Aufwand, welche seine Vorfahren zur Aufrechthaltung ihrer Würde nöthig hielten, beschränkte er, indem er darin nur einen prunkvollen Ueberfluß sah, der sich für einen Nachfolger der Apostel nicht schicke. Diese überflüssigen Gelder verwendete er zur Unterstützung der Armen und besonders der Kranken. Er stiftete und unterhielt mehrere Spitäler, deren Leitung tugendhaften Priestern anvertraut wurde. Unter der Leitung des gutmüthigen aber schwachen Nektarius war der ganze sittliche Zustand des Sprengels gesunken. Chrysostomus unternahm zuerst die Verbesserung seiner Geistlichkeit, und brachte es durch freundliche und ernste Ermahnungen dahin, daß es bald überall besser zu werden anfieng. Und wie hätte ihm auch ein solches Unternehmen fehlschlagen können, da er jedesmal dasselbe zuerst ausübte, was er Andern befahl? Nachdem er der Geistlichkeit neues Leben und eine neue Gestalt gegeben hatte, suchte er auch Mittel, die Mißbräuche zu heben, welche unter den Gläubigen eingeschlichen waren. Besonders eifert er gleich Anfangs gegen die Frauen, die durch unanständige Kleidung viel Anlaß zum Bösen gaben. Er sagt ihnen, daß sie vergessen zu haben schienen, daß die Kleidung in ihrem Ursprunge bestimmt gewesen, die Schmach der Sünde zu decken, und daß sie

die Ordnung umkehrten, indem sie zu einer lasterhaften Eitelkeit gebrauchten, was für uns ein Beweggrund und Erinnerung an Buße, Beschämung und Thränen seyn sollte. Eben so stark sprach er gegen Fluchen, Lästern und Schwören, und war unermüdlich in Liebe und Strenge alle Laster zu bestrafen. Ihm war es nicht darum zu thun, allein den Verstand zu belehren, sondern mit allem Ernste Besserung des Sinnes und Umänderung des ganzen Menschen zu schaffen. Gelehrige Gemüther, deren verdorbene Sinnlichkeit nicht als Feindin der Wahrheit die Besserung abhielt, folgten mit dankbarem Gemüthe ihrem Lehrer, und hiengen ihm mit Treue und Entschlossenheit fest an; die aber gewohnt waren, nur das sinnlich Angenehme für ein Gut zu halten, diese wandten sich von ihm, als sie in seinen Predigten keine angenehme Unterhaltung fanden, und traten bald vielfach beleidigt und gekränkt, als Feinde gegen ihn auf. Besonders häufig that dieses die gekränkte Eigenliebe am Hofe.

Dort war ein Jahr nach seiner Erhebung zu der bischöflichen Würde, der Eunuche Eutropius von der Stelle eines Kämmerlings zu dem Range eines Consuls und zu der Würde eines ersten Staatsministers erhoben worden. Dieser Mensch hatte eine unersättliche Habsucht nach Geld und Ehre, und suchte dieselbe auf jede mögliche Art zu befriedigen. Anträger späheten in allen Städten umher, um die Reichen und Mächtigen unter irgend einem Vorwande zu stürzen und ihr Vermögen einzuziehen. Eine große Anzahl dieser Unglücklichen war schon als Opfer seiner Raubgier gefallen; als endlich

Chrysostomus, über alle persönliche Gefahr erhaben, der Willkühr des Ministers dadurch in den Weg trat, daß er jenen Unglücklichen das Kirchen-Asyl öffnete, und sie in Schutz nahm. Zuerst hatte er den Eutropius insgeheim ermahnt und, als dieses ihm nur zu größerer Erbitterung Anlaß gab, trat er öffentlich gegen ihn auf, und indem er über Flüchtigkeit und den Unwerth alles weltlichen Glanzes sprach, zeigte er, wie die Mächtigen und Reichen abhängig seyen von feilen Eunuchen, von der Volksgunst und den Launen der Mächtigeren, heute in blendendem Glanze verehrt würden, und morgen die verachtetsten Menschen seyen. Chrysostomus hätte gewiß als Opfer seiner Freimüthigkeit fallen müssen, wenn nicht die Wahrheit jener Worte am Eutropius bald in Erfüllung gegangen wären.

Gainas der Feldherr der Gothen forderte die Auslieferung des ruchlosen Ministers wegen eines Unrechtes, das er einem seiner Verwandten zugefügt hatte. Arkadius, der Kaiser, erließ sogleich den Verbannungsbefehl und entblößte den Eutropius mit einem Federstriche so wie seiner Güter so auch aller seiner Anhänger. Verachtet von Allen suchte nun derselbe den Schutz der Kirche, den er unschuldig Verfolgten früher oft verweigert hatte. Chrysostomus nahm ihn, während er von allen verfolgt ward, voll Mitleiden auf, ging zum Kaiser und bat ihn, er möge dem Eutrop die Kirche als Schutzort sichern, und die Gewalt seiner Feinde daselbst von ihm abhalten helfen. Dieses geschah. Als nun am zweiten Tage eine Menge Menschen herbei geströmt war, um den Mann im Elende zu sehen, dessen bloßer

Anblick noch vor zwei Tagen das ganze Reich in Schrekken setzte, ergriff Chrysostomus diese Gelegenheit, seine Zuhörer von der Sucht nach Ehre und Reichthum zu heilen. Die Kirche war angefüllt von Menschen aller Klassen; Eutropius in Furcht und Noth erstarrt hielt den Altar umfaßt und zitterte an allen Gliedern. Da sprach der Patriarch: „Wenn je, so kann man wohl „heute sagen: Alles, Alles ist eitel. Wo ist jetzt die „Pracht des Consulates? wo jene brennenden Fackeln? „wo jenes Beifallrufen, jene Tänze, jene Gastmähler, „jene feierlichen Zusammenkünfte.... Alles ist dahin. „Der hochprangende Baum des Glückes ist entblättert, „und der Sturm hat selbst den Stamm bis auf die „tiefsten Wurzeln erschüttert.... Dieses hohe Glück „war nur ein vorübereilender Schatten, und ein nächtlicher Traum, den das anbrechende Licht des Tages „verscheucht hat. Alles, Alles ist eitel.“ [1]

Mit solcher Gewalt der Rede belehrte und besserte unser Heilige. Eutropius entfloh endlich aus der Kirche, weil er vor den Gothen sich nicht sicher genug glaubte, wurde ergriffen, auf die Insel Cypern verbannt und bald nachher enthauptet.

Gainas der diesen Elenden verfolgt hatte, forderte nun vom Kaiser eine Kirche in der Stadt für seine arianischen Gothen; der furchtsame Monarch war schon geneigt, besprach sich aber, bevor er einwilligte, erst mit Chrysostomus. Dieser rieth dem Kaiser, ihn und den Gainas vor sich zu laden, um die Sache zu besprechen. Beide erschienen vor dem Kaiser, und

1 Hom. über den Fall des Eutropius.

Chrysostomus wieß ihn mit solchen Gründen zurück, daß er von seiner Forderung abließ. So besiegte Chrysostomus Alle, viele durch seinen scharfen Ernst, viele durch die ausdauerndste Liebe.

Dennoch hatte er viele Feinde unter den Geistlichen und unter den höhern Ständen; unter jenen, weil er sie streng zu einem wahrhaft geistlichen Leben anhielt, unter diesen, weil er ohne Ansehen der Person das Unrecht jeder Art rügte. Drei Feinde hatte er, die es endlich dahin brachten, daß er aus Konstantinopel vertrieben, seinem Bischofthume entsetzt wurde, und in Schmach und Elend sterben mußte. Unter diesen steht die Kaiserin Eudoxia oben an. Diese Fürstin beherrschte nach dem Sturze des Eutropius nach Willkühr ihren Gemahl und das Reich. Sie hatte, wie Zosimus sagt, einen unersättlichen Geiz; ihre Ungerechtigkeiten und Räubereien kannten keine Schranken. Der heilige Bischof seufzte darüber und Niemanden war seine Denkart unbekannt.

Neben ihr war Severinus, Bischof von Gabala, welchem Chrysostomus während einer Reise nach Ephesus die Fürsorge für die Kirche zu Konstantinopel aufgetragen hatte, sein zweiter unversönliche Feind. Er ruhete nicht, bis er eine Parthei gegen den Erzbischof, dessen Stelle er zu haben wünschte, zusammengebracht hatte. Obgleich diese nun durch die Ankunft des Erzbischofs aufgelößt wurde, behielt er doch seinen Haß im Herzen. Dieser Mann wußte sich während er in Konstantinopel war, die Eudoxia zu gewinnen und ganz in sein Interesse zu ziehen.

Einen dritten Feind hatte Chrysostomus an Theo-

philus, dem Patriarchen von Alexandrien, der ein eitler, heimtückischer und herrschsüchtiger Mann gewesen seyn soll. Dieser ehrgeizige Mann war seit jener Zeit feindlich gegen den Chrysostomus gesinnt, seitdem dieser Erzbischof zu Konstantinopel geworden war, zu welcher Stelle er dem Kaiser einen von ihm später verfolgten Priester Isidorus vorgeschlagen hatte. Dazu kam noch, daß Chrysostomus, vier Mönche, die großen Brüder genannt, welche Theophilus aus ihrer Einsamkeit in der Wüste Nitria vertrieben hatte, weil sie der Ketzerei des Origenismus beschuldigt wurden, in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte, nachdem sie zuvor auf gesetzliche Weise gerechtfertigt waren. Theophilus beschloß darüber schreckliche Rache zu nehmen, sobald sich ihm Gelegenheit darböte.

Diese drei rachsüchtigen Feinde mit ihrem Anhange vermochten es im Jahre 403, daß Chrysostomus abgesetzt und verbannt wurde. Die nächste Veranlassung dazu war folgende: Eines Tages predigte Chrysostomus von der lächerlichen Eitelkeit der Frauen. Einige machten aus böslicher Absicht die Anwendung auf die Kaiserin, und ermangelten nicht, diese stolze Gebieterin auf die vorgebliche Beschimpfung aufmerksam zu machen, und in ihrem Herzen das Feuer der Rache anzuflammen. Severian war in dieser Verläumdung besonders thätig. Eudoxia faßte, sobald sie dies erfahren hatte, den Entschluß, ihn absetzen zu lassen, und fordert den Theophilus auf, in der Ueberzeugung, daß Niemand hierzu geeigneter sey, als dieser, ihre Absichten zu unterstützen. Theophilus reiste mit Freuden in Be-

gleitung noch mehrerer ägyptischer Bischöfe, die ihm ganz ergeben waren, nach Konstantinopel. Er wollte in keine Gemeinschaft mit dem Erzbischofe treten, ihn nicht einmal sehen; daher wohnte er im kaiserlichen Pallaste. Während er hier war, versammelte er auf dem gegenüber liegenden Ufer des Bosphorus zu Chalcedon sechs und dreißig ihm gleichgesinnte Bischöfe. Eine hohe Eiche, die diese Kirche beschattete, gab der Versammlung den Namen „Synode an der Eiche" (synodus ad quercum). Zwei Diakonen, welche Chrysostomus schwerer Verbrechen willen aus dem Klerus ausgestoßen hatte, wurden unter dem Versprechen, sie wieder aufzunehmen, als Kläger bestellt. Diese brachten mehrere, theils falsche, theils kleinliche Klagepunkte gegen ihn vor; Chrysostomus erscheint auf ihre Vorladung nicht, und wird abgesetzt. Darauf erließ der Kaiser Arkadius, der schon vorher gegen ihn eingenommen war, sogleich einen Verbannungsbefehl gegen den unschuldigen Erzbischof.

Bei diesem hatten sich indessen auch vierzig Bischöfe welche in Liebe und Freundschaft ihm treulich anhiengen, versammelt, um den Beschlüssen der Synode von Chalcedon ein Gegengewicht zu geben. Chrysostomus eröffnete die Versammlung mit der feierlichen Anrede: „Betet, Brüder, und so gewiß ihr Christum liebet, verlasse keiner meinetwegen seine Kirche; denn sehet, ich werde schon geopfert, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe; nach vielen Drangsalen werde ich mein Leben hingeben..... Seyd meiner eingedenk in euerm Gebete."

Alle waren von tiefer Trauer ergriffen, umarmten ihn weinend, und gingen aus der Versammlung. Dann ließ sie Chrysostomus wieder zusammen kommen und fuhr fort: „Setzet euch Brüder! höret auf zu weinen! wol„let mir das Herz nicht weich machen! Denn mein Le„ben ist Christus, und Sterben mein Gewinn. Denket „daran, was ich euch oft gesagt habe; unser Leben ist „eine Reise, auf welcher Freud und Leid schnell vor„übergehen.“ Einer der Versammelten versetzte mit vieler Rührung: „Aber wir weinen über unsere Ver„lassenheit; die Kirchen werden verweisen, die heiligen „Gesetze werden verkehrt, die Herrschsucht sieget, und „bemächtigt sich der Kirchengewalt; die Armen sind oh„ne Hilfe und die Lehre verkümmert!“ Darauf schlug er, nach seiner Gewohnheit, wenn er tiefsinnig und ernst sprechen wollte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die Linke und sagte: „Genug davon, lieben Brüder, „haltet darauf, was ich eben sagte, verlasset euere „Kirchen nicht! mit mir hat das Evangelium nicht an„gefangen, es wird auch mit mir nicht endigen. Aber, sagte Eulysius, Bischof von Apamea in Bithynien: „Wenn wir unsere Kirchen beibehalten wollen, wird „man uns nöthigen, in der geistlichen Gemeinschaft mit „ihnen zu bleiben und zu unterschreiben.“ Darauf antwortete der heil. Bischof: „Was die geistliche Ge„meinschaft angeht, so rathe ich euch: spaltet die Kirche „nicht; aber verweigert die Unterschrift; denn ich bin „mir keines Verbrechens bewußt, weswegen ich ver„diente, abgesetzt zu werden.“ [1]

1 Siehe Katerkamp's Kirchengeschichte, zweite Abth. S. 558. ff.

Chrysostomus wurde nun von Soldaten zu seiner Verbannung über den Bosphorus gebracht; das Volk aber kommt in Unruhe, und als überdies in der folgenden Nacht die Hauptstadt durch heftige Erdstöße erschüttert wurde, gerieth die Kaiserin in solchen Schrecken, daß sie sogleich zum Arkadius ging, um von ihm die Zurückberufung des Heiligen zu begehren. Chrysostomus wird zurückgerufen, und mit dem höchsten Jubel des Volkes über den Bosphorus seiner Heimath zugeführt.

Nach zwei Monaten aber begab es sich, daß eine Statue für die Kaiserin nahe bei der Sophienkirche mit solcher Wildheit und Zügellosigkeit des Volkes errichtet wurde, daß die Andacht der Gläubigen gestört und dadurch der Bischof aufgefordert wurde, gegen solche Unziemlichkeiten mit allem Nachdrucke zu sprechen. Seine alten Feinde überbrachten aus dieser Rede Ausdrücke an die Kaiserin, welche gegen sie gerichtet gewesen seyn sollten. Es werden daher abermals die Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel zusammen berufen, um über den Chrysostomus zu sprechen. Diese theilten sich, sobald sie nach Konstantinopel gekommen waren, in zwei Concilien; die Einen schlossen sich an die Feinde des Chrysostomus, an den Akacius, Antiochus und Severianus; die Andern aber, zwei und vierzig an der Zahl, blieben in treuer Anhänglichkeit auf Seite ihres Erzbischofs, großmüthig entschlossen jedes Schicksal mit ihm zu theilen.

Die Sitzungen der ersten Abtheilung wurden in Gegenwart des Kaisers eröffnet. Zu einem festen Beschlusse konnten sie jedoch vor Ostern des Jahres

404 nicht kommen, und nun befürchteten sie, der hohe Ernst und die Würde, womit **Chrysostomus** den Gottesdienst während der Feier-Tage halten würde, könne die Liebe des Volkes zu ihrem Erzbischofe noch mehr heben, und dadurch der Kaiser zur Aussöhnung bewogen werden. Sie bestimmten also den schwachen Kaiser, dem **Chrysostomus** zu befehlen, daß er sich in den Oster-Feiertagen von dem Gottesdienste enthalten solle.

Darauf erwiederte der Patriarch: Er habe die Sorgfalt für die Kirche und das Volk von Gott unmittelbar empfangen, und es sey ihm nicht erlaubt, diese Pflicht aufzugeben, es sey denn, daß er durch die Gewalt, die der Kaiser in Händen habe, daran gehindert werde. Diese nachdrückliche Antwort hinderte zwar offenbare Gewalt, heimlich störten aber überall die Soldaten gewaltsam den Gottesdienst. Nach zwei Monaten endlich ward erst der Kaiser dahin gebracht, an den Erzbischof in folgenden blöden Ausdrücken die Verbannung auszusprechen: „**Akacius**, **Severianus**, **Antiochus** und **Cirinus** „ständen für die Folgen seiner Verbannung; nun möge „er seine Sache Gott empfehlen, und die Kirche verlassen.“ Dieses erhielt **Chrysostomus**, als jene Bischöfe eben bei ihm waren. Heitern Sinnes sagte er darauf zu diesen: „Kommet, wir gehen von dem Schutzengel der Kirche Abschied nehmen.“ Unter Wegs hörte er, daß Soldaten bereit seyen, ihn zu ergreifen. Darauf umarmte er mehrere der Bischöfe, und ging, um größern Bewegungen des Volkes und Blutvergießen zu vermeiden, durch die Kirche und an einer andern Thüre hinaus, wurde ergriffen, und noch mit zwei andern Bi-

schöfen, Eulysius und Cyriakus gebunden nach Bithynien gebracht.

Während jene Verhandlungen und Feindseligkeiten des Hofes und der Bischöfe noch fortdauerten, wandte sich Chrysostomus an den Papst Innocentius den ersten, und bat ihn, daß er durch öffentlichen Spruch, dem, was widerrechtlich und mit Verletzung der Rechtsform gegen ihn ausgesprochen worden sey, alle Kraft getrennt und rechtliche Gültigkeit nehmen wolle, damit sich dergleichen Unfug in der Kirche nicht weiter verbreiten möge. Er erlebte aber nicht mehr, was deshalb geschehen sollte.

Chrysostomus wurde zuerst nach Nicäa in Bithynien, und von da nach Cucusus in ein kleines ungesundes Städten, in den Thälern des Taurus gebracht. Hier wirkte Chrysostomus viel Gutes, sowohl indem er den geistig hungernden Einwohnern, als auch ganzen Schaaren von Fremden, die zu ihm wallfahrten, das Brod heiliger Lehre brach. Dieses erregte den Neid und Ärger seiner Feinde zu Konstantinopel neuerdings und brachte sie dahin, daß sie durch die Kaiserin einen Hofbefehl auswirkten, daß Chrysostomus nach Pityous, an der östlichen Küste des schwarzen Meeres versetzt werden solle. Die weite Reise, welche er zu Fuß unter Regen und drückender Sonnenhitze in großen Tage-Reisen machen mußte, erschöpfte seine Gesundheit ganz. Eines Abends gelangte er mit den Soldaten bis zur Grabstätte des Märtyrers Basiliskus, zwei Stunden von der Stadt Komana. Das Bethäuschen des Priesters ward ihm zur Ruhestätte angewiesen. In der Nacht soll ihm der Märtyrer erschienen seyn und zu ihm

gesagt haben: „Sey getrost, mein Bruder, morgen „werden wir beisammen seyn.“ Am folgenden Morgen bat er die Soldaten, ihn bis eilf Uhr ruhen zu lassen. Dieses wurde nicht gestattet. Als er aber eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, war er von Kopfschmerzen so erschöpft, daß sie ihn zurückführen mußten. Er legte nun seine beschmutzten Kleider ab, vertheilte sie an die Anwesenden, legte ein reines Gewand an, empfing das heil. Abendmahl, und endigte dann mit den Worten: „Lob und Ehre sey Gott in allen Dingen.“ Darauf bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, und gab mit dem Worte „Amen“ im Jahre 497 sanft seinen Geist auf. Seine Gebeine, die neben den Märtyrer Basiliskus begraben worden waren, ließ sein sechster Nachfolger Proklus im Jahre 438 nach Konstantinopel bringen, und sie in der Apostelkirche, wohin man die Kaiser und Patriarchen von Konstantinopel zu begraben pflegte, beisetzen.

Chrysostomus ist immer für einen der größten Kirchenlehrer gehalten worden. Seine wissenschaftliche Bildung, seine hohe moralische Kraft, seine rastlose Thätigkeit im Dienste der Religion gleichmäßig für Freunde wie für Feinde, durch Wort, Schrift und That, seine thätige Sorgfalt für die leidende Menschheit, und seine Unerschrockenheit gegen alle Schrecken der Welt, stellen ihn auf jene Stufe menschlicher Vollkommenheit, wie wenige in der Kirchen- und profan-Geschichte zu finden sind.

Über die Schriften des Chrysostomus, die in großer Anzahl auf uns gekommen sind, ist nur ein Urtheil

im Alterthume wie in der neuern Zeit. Den Beinamen Goldmund, der ihm bald nach seinem Tode gegeben wurde, verdiente er, man mag sowohl das Gewicht der Gedanken, als die Ausführung derselben in Wort und Stellung der Rede zum Maßstabe des Urtheiles nehmen. Daß er in den Reden oft von seinem Thema abweicht, könnte in unsern Augen ein Fehler scheinen, da für ihn gewiß in den Umständen eine Nothwendigkeit dazu lag, indem er die Bedürfnisse seiner Zuhörer zur Richtschnur nahm, nicht aber eine schöne oratorische Form sich zum Ziele gesetzt hatte.

Seine Schriften nach der Ausgabe, die zu Paris von Montfaucon, in den Jahren 1718—1738 in 13 Folio-Bänden herausgegeben wurden, sind folgende:

Tom. I.

1) Parænesis sive adhortatio ad Theodorum lapsum, libb. 2. 2) Adversus oppugnatores eorum, qui ad monasticam vitam inducunt libb. 3. 3) Comparatio potentiæ et divitiarum regis cum monacho in verissima et christiana philosophia vivente. 4) De compunctione, ad Demetrium monachum lib. 1, et ad Stelechium libb. 2. 5) Oratio exhortatoria ad stagirium ascetam a daemonio vexatum libb. 3. 6) Adversus eos, qui apud se habent virgines subintroductas. 7) Quod regulares feminæ viris cohabitare non debeant. 8) De virginitate. 9 Ad viduam juniorem. 10) Ad eandem de non iterando conjugio. 11) De sacerdotio lib. 6. (Übersetzt von Ritter 1821.) 12) Homilia prima quum presbyter fuit ordinatus. 13) Homm. 5 de incomprehensibili natura Dei contra Anomæos.

14) Hom. in beatum Philogonum. 15) Homm. 7 quod Filius Patri sit consubstantialis. 16) Hom. in petitionem filii Zebedæi. 17) De Christi precibus hom. 2. 18) Hom. de Christi divinitate. 19) Adversus Judæos et Gentiles, quod deus sit Christus. 20) Oratt. 8 adversus Judæos. 21) De non anathemizandis vivis et defunctis. 22) Orat. in kalendis. 23) Homm. 7 de Lazaro mendico ac de divite. 24) Spuria nonuulla.

Tom. II.

1) Homiliæ 21 de statuis ad populum Antiochenum habitæ. 2) Catecheses 2 ad illuminandos. 3) Hom. 3. adversus, eos qui dicunt, dæmones gubernare res humanas. 4) Homm. 9 de poenitentia. 5) Hom. in servatoris nostri Jesu Christi natalem. 6) De sancto et salutari baptismo salvatoris nostri Jesu Christi. 7) Hom. in proditionem Judæ. 8) In coemeterii appellationem et in crucem Domini. 9) Homm. 2. in crucem et in latronem. 10) Homm. de resurrectione mortuorum. 11) Adversus ebriosos et de resurrectione sermo. 12) In ascensionem Domini nostri Jesu Christi. 13) Homm. 2. de sancta Pentecoste. 14) Homm. 7. de laudibus s. Apostoli Pauli. 15) Homiliæ in s. Miletium, s. Lucianum, s. Babylam, s. Juventinum et Maximinum, s. Pelagiam, s. Ignatium, s. Eustachium, s. Romenum, sanctos Machabæos, s. Bernicium et Prosdocium, s. Julianum, s. Barlaam, s. Drosidem, s. Phocam, in martyres, in martyres Aegyptios, in omnes, qui martyrium toto terrarum orbe passi sunt. 16) Oratio in quadriduanum Lazarum. 17) Ad eos, qui dicunt et audiunt, ad grati-

am hominum non esse concionandum. 18) Hom. post terræ motum. 19) In proditionem Judæ. 20) Dubia et spuria nonnulla.

Tom. III.

1) In parabolam decem millium talentorum debitoris. 2) In illud: pater, si possibile est. 3) De instituenda secundum Deum vita. 4) In paralyticum per tectum demissum. 5) Adversus eos, qui conventum ecclesiæ deseruerunt. 6) In inscriptionem actuum Apostolorum. 7) Quod utilis sit lectio sacrarum scripturarum. 8) Periculosum esse, si auditores ea taceunt, quae in ecclesia dicuntur. 9) In illud: Saulus adhuc spirans. 10) De Sauli et Pauli appellatione. 11) In illud: Saule, Saule. 12) Reprehensio eorum, qui aberant ab ecclesia. 13) In illud dictum: non solum autem, sed et gloriamur. 14) Scimus, quoniam diligentibus etc. 15) In illud dictum: si esurierit inimicus tuus. 16) In illud: salutate Priscillam et Aquilam. 17) In illud: propter fornicationem. 18) In illud: mulier alligata est legi. 19) Laus Maximi 20) In illud: Nolo vos ignorare, patres, quod patres nostri sub nube fuerunt. 21) Oportet et haereses esse. 22) De eleemosyna. 23) Hom. 3 in dictum: habentes autem spiritum. 24) In illud: utinam sustineretis. 25) De Humilitate. 26) In illud: vidua eligatur. 27) In Heliam et de eleemosyna. 28) De futurorum deliciis. 29) Quod non oporteat fratrum peccata divulgare. 30) Non oportere, quendam de seipso desperare. 31) In illud: quum venisset Petrus. 32) In Eutropium. 33) De paradiso. 34) In Saturninum et

Aurelianum. 35) De regressu Johannis de Asia Constantinopolim. (lat.) 36) De recipiendo Severiano. (lat.) 37) Sermo ipsius Severiani de pace. (lat.) 38) Hom ante exilium. 39) Quum de expulsione ipsius s Johannis ageretur (lat.) 40) Quum iret in exilium. 41) Post reditum a priore exilio. (gr. et lat.) 42) Post reditum. 43) In dimissionem Chananeae. 44) In illud: Quod, qui se ipsum non laedit etc. 45) Ad eos qui scandalizati sunt homm. 7. 46) Laus Diodori episcopi. 47) In sanctum pascha concio. 48) In ascensionem Domini.

Epistolae, 1) Innocentio episcopo Romae epist. 2. 2) Innocentius etc., clero Constantinopolitano. 3) Ad episcopos inclusos. 4) Olympiadi diaconissae, et ad alios multos. 5) Spuria nonnulla.

Tom. IV.

1) Homiliae 67 in Genesin. 2) Quomodo oporteat fratrum peccata arguere. 3) Sermones quinque in Annam. 4) Tres homiliae de Davide et Saule.

Tom. V.

Homiliae 58 in Psalmos.

Tom. VI.

1) Interpretatio in Isaiam prophetam. (cap. 1—8 et 45, 7.) 2) In illud: Vidi dominum sedentem in solio excelso homm. 5. 3) In Jerem C. 10, 23. 4) De prophetarum obscuritate hom. 1 et 2. 5) In Danielem prophetam interpretatio. C. 1—13. 6) In illud: Filius ex se ipso nihil facit etc. 7) Hom. contra ludos et theatra. 8) In 2. Tim. 3, 1. 9) De perfecta charitate. 10) De continentia. 11) De conso-

latione mortis sermm 2. 12) Synopsis veteris et novi testamenti. 13) Oratio in salvatoris nostri Jesu Christi nativitatem. 14) Unus est legislator et item de veste sacerdotali. 15) In illud: in qua potestate haec facis. 16) Severiani Gabalorum episcopi in mundi creationem (gr. et lat.) oratt 6. 17) Ejusdem oratio de serpente deque divina trinitate. 18) Spuria nonnulla.

Tom. VII.

Homiliae 91 in Matthaeum. (gr. et lat.)

Tom. VIII.

1) Homiliae 88 in Johannem. (gr. et lat.) 2) Spuria permulta.

Tom. IX.

1) Homiliae 55 in Acta Apostolorum. (gr. et lat.) 2) Homiliae 33 in Pauli epist. ad Roman. (gr. et lat.) 3) Spuria nonnulla.

Tom. X.

1) Homiliae 44 in primam Pauli epist. ad Corinthios. 2) Hom. 30 in secundam Pauli epist. ad Corinthios. 3) Commentarius in epist. ad Galatas. 4) Spuria permulta.

Tom. XI.

1) Homiliae 24 in epist. ad Ephesios 4 homm. 15 in epist. ad Philipp. 3) Homm. 12 in epist. ad Collos. 4) Homm. 16 in epist. primam et secundam ad Thessalon. 5) Homm. 28 in epist. primam et secundam ad Timotheum. 6) Homm. 6 in epist. ad Titum. 7) Homm. 3 in epist. ad Philemonem. 8) Spuria nonnulla.

Tom. XII.

1) Homiliae 43 in epist. ad Hebraeos. 2) Homiliae habitae in martyrio etc. 3) Tractatus nonnulli 4) In illud: in principio erat verbum. 5) De mansuetudine sermo. 6) Eclogae ex diverses homiliis. 7) Liturgia s. Chrysostomi. 8) Oratio secunda Joh. Chrysostomi. 9) Spuria nonnulla.

Tom. XIII.

1) Dialogus historicus Palladii de vita Chrysostomi. 2) Joh. Chrysostomi vita. 3) Synopsis, quae in operibus Chrysostomi observantur. 4) Opera quaedam, quae Chrysostomi nomine circumferuntur.

Rede

des

Johannes Chrysostomus

am

ersten Sonntage nach Epiphanien.

Evang. Luk. 2, 42 — 52.

1) Wider diejenigen, welche der Feier des göttlichen Mahles nicht beiwohnen; — 2) von der heiligen und heilsamen Taufe unsers Heilandes Jesu Christi; 3) von denen, welche unwürdig am Abendmahle Theil nehmen, und 4) daß diejenigen, die, ehe noch diese Messe gehalten, und das letzte Gebet beendigt ist, weggehen, dem Judas nachahmen.

Ihr alle seyd heute fröhlich; ich allein bin traurig und bekümmert. Denn wenn ich auf dieses geistliche Meer hinabsehe und den unendlichen Reichthum der Kirche betrachte, und dann bedenke, daß diese so große

Versammlung, sobald die Feier dieses Festes vorüber ist, sich schnell und gierig wieder zerstreut; so ist meine Seele gekränkt und voll Schmerzen, weil die Kirche, die so viele Kinder geboren hat, sie nicht an allen Tagen des Herrn, sondern nur an den Festen geniesen soll.

Wie würden wir uns im Geiste erfreuen und frohlocken können, wie würde es zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen gereichen, wenn wir sähen, daß die Schranken der Kirche an allen Tagen des Herrn mit einer solchen Menge angefüllt wären! Es wenden zwar Schiffer und Steuerleute alle ihre Kräfte an, damit sie das Meer durchlaufen und endlich in den Hafen gelangen; wir hingegen geben uns recht alle die Mühe, auf dem ganzen Meere herumzuschaukeln, indem wir in den ungeheuern Wällen der irdischen Dinge beständig fortsegeln, und uns auf den öffentlichen Plätzen und vor den Gerichten herumtreiben; hier aber im Jahre kaum einmal oder zweimal erscheinen. Wißt ihr nicht, daß Gott die Kirchen in den Städten gleich Häfen im Meere angelegt hat, damit wir uns aus dem Sturme irdischer Sorgen dahin retten, und darin der Ruhe und Stille genießen sollen? Hier sind keine Stürme von Wellen zu fürchten, keine Anfälle von Räubern, keine Wuth der Winde, keine Gefahr von Mördern überfallen zu werden, keine Nachstellungen der wilden Thiere. Denn die Kirche ist ein Hafen, der alles dieses abhält, ein geistlicher Hafen der Seelen. Ihr selbst seyd Zeugen von demjenigen, was ich sage. Denn wenn je jemand sein Gewissen entfalten und hineinsehen will, so wird er eine große Stille darin wahrnehmen. Kein

Zorn beunruhigt ihn jetzt, seine Begierde entflammt ihn, sein Neid verzehrt ihn, kein Hochmuth bläht ihn auf, keine Liebe zu eitler Ehre verdirbt ihn, sondern alle diese Thiere werden jetzt im Zaume gehalten, sobald nur das göttliche Wort als ein angenehmer Gesang durch das Ohr in euer Herz gedrungen ist, und diese thörigte Leidenschaften besänftigt hat. Wer muß nun nicht diejenigen für die unglücklichsten Menschen halten, welche nicht fleißig zu ihrer allgemeinen Mutter der Kirche sich versammeln, da sie eine so große Heiligkeit der Sitten erhalten könnten? Kannst du mir wohl einen vortrefflichern Aufenthalt, eine bessere Gesellschaft, einen heilsamern Umgang zeigen? Was hält dich also ab, daß du hier nicht mit uns umgehest? Gibst du vielleicht deine Armuth an, die dich von dieser schönen Gesellschaft abhält? Aber dieses ist kein füglicher Vorwandt.

Sieben Tage hat die Woche. Diese sieben Tage theilte Gott mit uns, und hielt sich selbst nicht den größten, sondern den geringern Theil vor. Er theilte sie nicht einmal in gleiche Theile, nahm nicht etwa drei Tage für sich, und gab die drei andern uns. Nein, er gibt dir sechs Tage, und für sich behält er nur Einen. Und diesen Einen ganzen Tag kannst du dich nicht einmal von irdischen Geschäften enthalten, sondern wie die Kirchenräuber thun, die die heiligen Schätze plündern, so handelst du an diesem Tage, indem du diesen geheiligten, und der Betrachtung und Anhörung des göttlichen Wortes gewidmeten Tag entwendest, und ihn zu den irdischen Sorgen dieses Lebens gebrauchest. Doch was rede ich von dem ganzen Tage? Thue doch

hierin nur so viel, als jene Wittwe in Ansehung der Freigebigkeit that. Gleich wie sie nur zwei Heller in den Gotteskasten legte, und dennoch dadurch viel Gnade bei dem Herrn erwarb, so schenke du Gott doch zum wenigsten zwei Stunden, und dieses wird dir einen Gewinn von vielen Tagen in dein Haus bringen. Weigerst du dich dieses zu thun, so siehe zu, daß du nicht die Arbeit ganzer Jahre verlierest, weil du dich Gott zu Ehren nicht eine so kurze Zeit von dem irdischen Gewinne losreißen willst.

Denn Gott pflegt, wenn er verachtet wird, die gesammelten Schätze zu zerstreuen. Dieses drohete er auch den Juden, als sie saumselig wurden, für den Tempel zu sorgen. „Ihr habt dieses in eure Häuser getragen, und ich habe es wieder zerstäubet“ [1] sagt der Herr. Denn sage mir, da du des Jahres nur einmal oder zweimal zu uns kommst, wie können wir dich in den nöthigsten Wahrheiten von der Seele, vom Körper, von der Unsterblichkeit, von dem Himmelreiche, von den Strafen, von der Hölle, von der Langmuth Gottes, von der Vergebung, von der Buße, von der Taufe, von Erlassung der Sünden, von den Geschöpfen im Himmel und hier auf Erden, von den Menschen, von den Engeln, von der Bosheit der unseligen Geister, von dem Betruge des Satans, von den Sitten, von den Lehren, vom wahren Glauben und den verderblichen Ketzereyen unterrichten? Denn dieses und noch mehr als dieses muß ein Christ wissen, und denen, die ihn darum fragen,

1 Hagg. 1. 9,

auch Rechenschaft geben können. Ihr aber könnet auch nicht den kleinsten Theil davon fassen, da ihr nur einmal des Jahres, und zwar aus Gewohnheit, allein des Festes wegen, nicht aber aus Gottesfurcht und Andacht hierher kommt. Denn schön wäre es, wenn einer, der sich in jeder Versammlung einfindet, genau und vollkommen davon unterrichtet werden könnte.

Viele von euch, die ihr hier zugegen seyd, habt Knechte und Söhne. Wenn ihr diese den Künstlern, die ihr erwählt habet, in die Lehre gebet, so untersagt ihr ihnen den Zutritt zu euerm Hause einmal für allemal, und besorget ihnen ihr Bette, ihre Nahrung und die übrige Bedienung, führet sie dann zu den Künstlern, daß sie beständig bei ihnen wohnen, und nicht wieder in euer Haus kommen, damit sie durch den beständigen Aufenthalt bei ihnen desto leichter ihre Kunst erlernen, und in ihrem Fleiße durch keine Sorge unterbrochen und zerstreut werden sollen. Da ihr nun hier nicht eine gemeine, sondern die größte Kunst, die Wissenschaft Gott zu gefallen, und die Güter des Himmels zu erlangen, erlernen sollet, glaubet ihr etwa, daß dieses so im Vorbeigehen ohne Mühe geschehen könne? Wie groß ist doch nicht dieser Unsinn? Denn daß die Erlernung unserer Seligkeit ein Geschäft sey, welches viel Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert, das vernehmet mit seinen Worten: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthiges Herzens.“[1] Und dann sagt auch der Prophet: „Kommet her, ihr Kinder, höret mir zu, ich

1 Matth. 11, 29.

will euch die Furcht des Herrn lehren."[1] Und ferner: „Nehmet euch Zeit und erkennet, daß ich Gott bin."[2] Es gehöret also viel Ruhe und Zeit dazu, wenn man sich diese Weisheit aneignen will.

Doch damit wir nicht alle unsere Zeit mit den Vorwürfen zubringen, welche wir denen machen müssen, die sich immer unsern Versammlungen entziehen, so wollen wir uns mit demjenigen, was wir zur Besserung ihrer Nachläßigkeit gesagt haben, begnügen, und nun einige Betrachtungen über das gegenwärtige Fest anstellen. Denn Viele feiern die Feste und wissen nur ihre Namen; hingegen die Geschichte derselben, und die Gelegenheit, wie sie entstanden sind, wissen sie nicht.

Es ist allen Menschen bekannt, daß das gegenwärtige Fest, Fest der Erscheinung heißt; was dieses aber für eine Erscheinung sey, ob es nur eine oder zwei gebe, das wissen noch nicht alle. Dabei ist es sehr schimpflich und lächerlich, daß sie dieses Fest jährlich feiern, und doch den Ursprung und die Ursachen desselben nicht wissen.

Zuerst ist es also nöthig, euerer Liebe zu sagen, daß es nicht eine, sondern zwei Erscheinungen gebe. Die erste Erscheinung ist die gegenwärtige, deren Andenken wir feiern. Die andere Erscheinung des Herrn ist noch zukünftig und wird am Ende der Welt mit der größten Herrlichkeit offenbar werden. Über beide habt ihr heute den Paulus an den Titus reden gehört, und zwar über die gegenwärtige in folgenden Worten: „Es ist er-

1 Ps. 33, 12.
2 Ps. 46, 11.

schienen die Gnade Gottes unsers Seligmachers allen Menschen, die uns lehret, daß wir, der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden entsagend, züchtig und gerecht und fromm leben in dieser Welt.“ Von der zukünftigen aber sagt er weiter: „Harrend der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.“[1] Der Prophet spricht von dieser also: „Die Sonne soll in Finsterniß und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.“[2]

Aber warum wird nicht der Tag, an dem er geboren ward, sondern an dem er getauft worden ist, seine Erscheinung genannt? Denn heute ist der Tag, an welchem er getauft worden ist, und das Wasser geheiligt hat. Deswegen pflegen viele in der Mitternacht dieses Festes sich Wasser zu schöpfen, es mit nach Hause zu nehmen, und solches aufzuheben. Sie erhalten dieses Wasser, welches an dem heutigen Tage geweiht worden ist, ein ganzes Jahr lang. Und so geschieht hier offenbar ein Wunder, indem jenes Wasser in so langer Zeit nicht verderbt wird, sondern ein ganzes Jahr und oft zwei und drei Jahre sich rein und frisch erhält, und nach so langer Zeit dem eben aus der Quelle geschöpften Wasser nichts nachgiebt.

Warum wird nun aber dieses Fest Erscheinung genannt? Weil er damals noch nicht Allen bekannt geworden ist, als

1 Tit. 2, 11. 2 Joel. 2, 31.

er geboren, sondern als er getauft wurde. Denn bis zu diesem Tage war er den Meisten unbekannt. Daß er den Meisten unbekannt war, daß die Meisten nicht gewußt haben, wer er sey, erhellet aus den Worten Johannis des Täufers: „Mitten unter euch ist er getreten, den ihr nicht kennet.“[1] Und was Wunder, daß ihn die Andern nicht kannten, da ihn der Täufer selbst nicht kannte; „Und ich kannte ihn nicht, sagt er, aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir: Über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's, welcher taufet mit dem heiligen Geiste.“[2] Hieraus sehen wir, daß es zwei Erscheinungen gibt.

Nunmehr wird es nöthig seyn, zu sagen, warum und zu welcher Taufe Christus gekommen sey. Denn auch dieses ist zu wissen nöthig. Wie wir nun euere Liebe über jenes unterrichten müssen, ebenso ist es nöthig, daß wir erst das Letztere erklären. Denn aus diesem werden wir jenes erkennen. Die Taufe der Juden bestand darin, daß sie den Unflath des Leibes, nicht aber die Sünden des Gewissens abwusch. Denn sie reinigte nicht den Menschen, der einen Ehebruch begangen, oder etwas gestohlen oder sonst ein Laster verübt hatte, sondern sie reinigte nur jenen, welcher Todtengebeine angerührt oder Speisen, die im Gesetze verbotenen waren, gegessen, oder sich Aussätzigen genähert hatte. Ein solcher war unrein bis an den Abend, und

---

1 Joh. 1, 26.
2 Joh. 1, 36.

dann wurde er gereinigt. „Denn er soll seinen Leib waschen mit reinem Wasser und unrein seyn bis auf den Abend, und gereiniget werden.“[1] Denn das waren nicht wirkliche Sünden und Verunreinigungen, sondern Gott wollte die Juden, weil sie noch so unvollkommen waren, gern sorgfältig und gottesfürchtig und zur Beobachtung größerer Pflichten geschickt machen.

Diese jüdische Reinigung befreite also niemals von Sünden, sondern nur von leiblichem Unrathe. Unsere Taufe ist also weit herrlicher und mit viel größerer Gnade erfüllt. Denn sie befreit von Sünden; sie reinigt die Seele und schenkt die Gnade des heiligen Geistes. Die Taufe des Johannes war zwar weit erhabener, als die jüdische, aber doch noch weit unter der unsrigen. Sie leitete gleichsam wie eine Brücke von der einen Taufe zu der andern hinüber. Die Taufe des Johannes führte die Menschen nicht auf die Beobachtung der Reinigungen des Leibes, sondern rief sie vielmehr davon ab, und ermahnte sie, daß sie sich vom Laster auf den Weg der Tugend begeben und die Hoffnung ihres Heiles in der Ausübung guter Werke, nicht aber in vielen Taufen und Abwaschungen mit Wasser suchen sollten. Er sagte nicht, wasche deine Kleider, reinige deinen Leib, so wirst du rein seyn. Was sagte er denn? „Thue rechtschaffene Früchte der Buße.“[2] Und nach diesem Ausspruche war sie vortrefflicher, als die jüdische, aber geringer als die unsrige; denn die Taufe des

---

1 3. B. Mos. 15, 7.
2 Matth. 3, 8.

Johannes gab weder den heiligen Geist, noch durch die Gnade Vergebung der Sünden. Denn sie befahl Buße zu thun, hatte aber nicht die Macht, Sünden zu erlassen. Deswegen sagte er auch: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; er aber wird euch taufen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer.“[1] Erinnere dich an jenen Tag, an welchem den Aposteln vertheilte Zungen wie von Feuer erschienen sind, und es ruhete auf einem jeden von ihnen.“

Daß die Taufe des Johannes unvollkommen gewesen sey, daß sie Gaben des heiligen Geistes und Vergebung der Sünden nicht gegeben habe, erhellet aus jenen Worten; denn als Paulus einige Jünger antraf, sagte er zu ihnen: „Habt ihr, da ihr gläubig geworden, den heil. Geist empfangen? Sie sprachen zu ihm: Wir haben noch nicht einmal gehört, ob ein heiliger Geist sey. Dann sprach er zu ihnen: Worauf seyd ihr denn getauft worden? Sie sprachen: Auf des Johannis Taufe. Paulus aber sprach: Johannes taufte mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volke, daß sie an den, welcher nach ihm käme, glauben sollten, das heißt: an Jesum den Herrn. Da sie das hörten, ließen sie sich taufen im Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten.“[2] Du siehst also, daß die Taufe des Johannes unvollkommen gewesen sey?

---

1 Matth. 3, 11.
2 Apostelg. 19, 2.

Denn wenn sie nicht unvollkommen gewesen wäre, so hätte sie Paulus nicht wieder getauft, und ihnen die Hände nicht aufgelegt. Nun aber da er beides gethan hat, so hat er dadurch die Vollkommenheit der apostolischen Taufe, und die Unvollkommenheit jener Taufe deutlich gezeigt.

Hieraus haben wir den Unterschied zwischen diesen verschiedenen Taufen gelernt. Nun ist noch übrig zu erörtern: warum und mit welcher Taufe Christus taufte. Er hat sich weder mit der jüdischen noch mit der unsrigen taufen lassen. Denn er hatte keiner Vergebung der Sünden nöthig; wie wäre solches auch möglich gewesen, da er keine Sünde an sich hatte? „Er hat, wie es heißt, keine Sünde gethan und in seinem Munde ist kein Trug gefunden worden."[1] Und abermal: „Wer unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?"[2] Und jenes Fleisch war nicht untheilhaftig des heiligen Geistes. Denn wie konnte dieses anders seyn, da es am Anfange vom heiligen Geiste gebildet worden war. Wenn nun jenes Fleisch nicht untheilhaftig war des heiligen Geistes, und nicht geschwächt von Sünden, warum wurde er denn getauft? Die Ursache wird uns bald klar werden, wenn wir erst gelernt haben was für eine Taufe er empfangen habe. Welche Taufe empfieng er also? Nicht die jüdische, nicht die unsrige, sondern die Taufe des Johannes. Warum? Damit du aus der Beschaffenheit der Taufe selbst sehen sollest, daß er nicht einer Sünde wegen ge-

1 1. Pet. 2, 22.
2 Joh. 8, 46.

tauft wurde, noch weil er der Gnade des heiligen Geistes entbehrte; denn diese beiden Stücke fehlten jener Taufe des Johannes, wie wir schon gezeigt haben. Daraus erhellet denn, daß er weder der Vergebung der Sünden wegen, noch in der Absicht, der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig zu werden, zum Jordan gekommen sey. Damit aber auch Niemand von den Anwesenden auf die Gedanken kommen möchte, als käme er der Buße wegen, wie die Andern, so höre, wie Johannes dieser irrigen Meinung vorbeugt. Denn zu den Andern sagte er: „Thut denn rechtschaffene Früchte der Buße!“ Zu dem Heilande aber spricht er: „Ich sollte von dir getauft werden, und du kommst zu mir!“[1] Das sagte er aber, um anzuzeigen, daß er nicht desselben Bedürfnisses wegen zu ihm käme, welches das übrige Volk zu ihm hinführte, ja daß er weit größer und reiner, als der Täufer selbst sey, und deswegen nicht nöthig habe, von ihm getauft zu werden.

Warum ließ er sich also taufen, da er es weder der Buße, noch der Vergebung der Sünden wegen, noch um die Gnadengaben des heiligen Geistes zu erlangen, that? Wegen zweier andern Ursachen, wovon die eine sein Jünger Johannes angibt; die andere hat er selbst dem Johannes gesagt. Welche Ursache gab nun Johannes für jene Taufe an? Er sollte dem Volke dadurch bekannt werden; wie auch Paulus sagte: „Johannes taufte mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volke, daß sie an den, welcher nach ihm käme, glau-

1 Matth. 3, 8 u. 14.

ben sollten, daß heißt, an Jesum.“[1] Das war die Absicht jener Taufe. Denn wenn er auch von einem jeden Hause zum andern gegangen, die Einwohner herausgerufen, Christus bei der Hand gehalten und gesagt hätte: Dieser ist Gottes Sohn, so hätte er dieses sein Zeugniß sowohl verdächtig als auch sehr mühsam gemacht. Hätte er ihn aber genommen, und ihn in die Synagoge geführt, und dieses von ihm bezeugt, so würde eben so auch dieses Zeugniß verdächtig, und sehr mühsam gewesen seyn.

Da er aber in Gegenwart aller Völker aus allen Städten, die zum Jordan gekommen waren, und an den Ufern dieses Flusses standen, in dem auch er hinzugetreten war, um sich taufen zu lassen, durch eine Stimme seines Vaters vom Himmel für seinen Sohn erklärt wurde, und der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabkam, da wurde das Zeugniß, das Johannes von ihm ablegte, von allem Verdachte befreiet. Darum spricht er auch: „Ich kannte ihn nicht“[2] und macht dadurch sein Zeugniß glaubwürdig. Denn weil sie dem Fleische nach mit einander verwandt waren, wie der Engel zur Maria von der Mutter des Johannes sagt: „Siehe, Elisabeth deine Verwandte hat einen Sohn empfangen.“[3] Wenn nun die Mütter verwandt sind, so sind es auch die Söhne. Deswegen hat es die Gnade des heiligen Geistes, damit sein Zeugniß über ihre Verwandtschaft nicht verdächtig seyn möchte, so eingerichtet, daß

1 Apstlg. 19, 4.
2 Joh. 1, 33.
3 Luk. 1, 36.

Johannes seine ersten Jahre in der Wüste zubrachte. Es sollte den Schein nicht haben, als ob er aus Freundschaft oder wegen der Verwandtschaft von ihm Zeugniß gäbe, sondern von Gott belehrt, sollte er ihn verkündigen. Darum sagte er: „Ich kannte ihn nicht.“ Woher hast du ihn also kennen lernen? „Der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sagte zu mir.“ Was sagte er dir? „Über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, der ist's, welcher taufet mit dem heiligen Geiste.“[1] Siehst du also, daß der heilige Geist nicht deswegen herabgefahren ist, damit er da zuerst über ihn käme, sondern damit er denjenigen, welcher gepredigt wurde, allen bekannt machte, und ihn durch sein Schweben über ihm gleichsam wie mit Fingern Allen zeigte. Das ist die eine Ursache, warum er sich taufen ließ.

Die andere Ursache gibt er selbst an. Indem Johannes sagte: „Ich sollte von dir getauft werden; und du kommst zu mir!“ sprach er: „Laß es jetzt also seyn, denn so geziemt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“[2] Siehst du, wie bescheiden, und wie demüthig der Knecht ist? Was aber heißt das: „Alle Gerechtigkeit zu erfüllen?“ Unter der Gerechtigkeit wird die Erfüllung aller göttlichen Gebote verstanden, gleich wie es heißt: „Sie waren beide gerecht vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des

1 Joh. 1, 33.
2 Matth. 3, 14.

Herrn untadelhaft."[1] Da nun alle Menschen diese Gerechtigkeit erfüllen sollten, niemand aber derselben vollkommen nachkommt, kam Christus und erfüllte diese Gerechtigkeit.

Was ist aber dieses, möchte jemand sagen, für eine Gerechtigkeit, sich taufen zu lassen? Dem Propheten gehorchen ist eine Gerechtigkeit. Deswegen hat er sich beschneiden lassen, deswegen hat er Opfer dargebracht, den Sabbath gehalten, die jüdischen Feste beobachtet, und deswegen hat er auch noch dieses hinzugethan, und ist dem taufenden Propheten gehorsam gewesen. Denn es war der Wille Gottes, daß sie sich alle von ihm taufen lassen sollten. Hierüber vernehme den Johannes, der sagt: „der mich sandte zu taufen mit Wasser." Und eben so Christus: „Alles Volk, das ihn hörte, auch die Zöllner priesen Gott gerecht, und ließen sich taufen mit der Taufe des Johannes; die Pharisäer aber und die Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst, und ließen sich nicht von ihm taufen."[2]

Da es also zur Gerechtigkeit gehört, Gott zu gehorchen, Gott aber den Johannes sandte, das Volk zu taufen, so erfüllte Christus auch dieses Gebot, wie alle übrigen. Stelle dir die Gebote des Gesetzes als zwei hundert Talente vor. Diese Schuld sollte das menschliche Geschlecht bezahlen; wir bezahlten sie aber nicht; und nun hielt uns der Tod gefangen, weil wir jenes

1 Luk. 1, 6.
2 Luk. 7, 29.

Verbrechens schuldig waren. Christus kam, fand uns als Gefangene, lößte und bezahlte unsere Schuld, und befreite uns, weil wir nicht bezahlen konnten. Deswegen sagte er nicht, es ziemt uns dieses und jenes zu thun, sondern, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Mir, dem Herrn, sagte er, der ich zu bezahlen habe, ziemt es, für diejenige zu bezahlen, die nicht bezahlen können. Und dieses ist die Ursache der Taufe, damit sie ihn nämlich jedes Gesetz erfüllen sähen. Darum fuhr auch der heilige Geist in Gestalt einer Taube herab; denn wo eine Versöhnung Gottes mit uns statt findet, da ist eine Taube. So flog auch zur Zeit des Noe eine Taube mit einem Oehlzweige herzu und setzte sich auf die Arche zum Beweise, daß Gott gnädig geworden, und der Sturm gestillt war. So kam auch jetzt der heilige Geist in der Gestalt einer Taube, nicht leiblich; (denn das ist wohl zu bemerken) und verkündigte die Barmherzigkeit Gottes der Erde, indem er zugleich zeigte, daß ein geistlicher Mann unschuldig, einfach und ohne Falsch seyn müsse, nach dem Ausspruche Christi: Wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Jene Arche blieb nach besänftigtem Sturme auf der Erde; diese Arche hingegen wurde, nachdem der Zorn Gottes gestillt war, in den Himmel gerückt, und dieser reine und unbefleckte Leib sitzt nunmehr zur Rechten des Vaters.

Aber da wir des Leibes unsers Herrn erwähnen, so wollen wir noch etwas Weniges davon hinzufügen, und sodann unsere Rede beschließen. Ich weiß, daß

Viele, weil es an dem gegenwärtigen Feste so Sitte ist, zu dem heiligen Tische herzueilen werden. Es sollte aber billig, wie ich schon oft zu euch gesagt habe, wenn man zum Abendmahle gehen will, nicht so sehr auf die Feste gehalten werden, vielmehr sollte man sein Gewissen reinigen, und sich dann des heiligen Opfers theilhaftig machen. Denn wer unrein und mit Sünden befleckt ist, möchte wohl auch an einem Festtage nicht würdig genug seyn, an jenem heiligen Fleische, das die größte Ehrerbietung verlangt, Theil zu nehmen. Wer aber rein ist, und durch eine sorgfältige Buße seine Sünden getilgt hat, der möchte sowohl an Festen, als zu jeder andern Zeit würdig seyn, theilhaftig zu werden, der göttlichen Geheimnisse, und zu genießen der Geschenke Gottes.

Aber weil diese Pflicht von Vielen, ich weiß nicht wie, verabsäumt wird, und Viele, die doch mit tausend Sünden beschwert sind, wenn sie dieses Fest herbeikommen sehen, gleichsam von dem Tage genöthigt, an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen, da sie doch bei dieser Beschaffenheit ihres Herzens dieselbe nicht einmal mit Augen anzusehen wagen sollten: so wollen wir diejenigen, welche uns bekannt sind, davon zurückhalten, die aber, welche wir nicht kennen, Gott überlassen, der auch die geheimsten Bewegungen des Herzens kennt. Das nun, worin von allen öffentlich gesündigt wird, wollen wir heute zu verbessern versuchen. Welches ist aber jene Sünde? Das ist jene Sünde, daß wir nicht mit Furcht und Zittern herannahen, sondern drängend und stoßend, voll Zorn, schreiend, lästernd, drückend den Nächsten, und alles mit Unordnung erfüllend. Dieses habe

ich schon oft gesagt, und ich werde nicht aufhören, davon zu reden. Sehet ihr nicht, daß, wenn in den olympischen Spielen der Aufseher über die Kämpfe mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem langen Rocke bekleidet und mit dem Stabe in der Hand auf dem Markte umhergeht, alles schweigt und stille ist, wenn der Herold ausruft, daß alles schweigen und sich alles ruhig verhalten soll. Ist es nun nicht unsinnig, daß da, wo der Teufel triumphirt, eine solche Stille und Ruhe herrscht, da hingegen, wo uns Christus zu sich einladet, ein solches Geräusch und ein solcher Lärm ist? Auf dem Markte herrscht Ruhe, in der Kirche lauter Lärm, auf dem Meere Stille, in dem Hafen tosende Wogen.

Sage mir o Mensch, warum tobst du also? Was treibt dich dazu? Nothwendige Geschäfte rufen dich dringend ab? Denn du glaubst in dieser Stunde noch andere Geschäfte zu haben? Gedenkest du noch, daß du auf Erden und unter den Menschen bist? Kann man nicht mit Recht sagen, daß dergleichen Leute ein steinernes Gemüth haben müssen, die sich einbilden, daß sie sich noch zu der Zeit auf der Erde befinden, und nicht glauben, daß sie in dem Chore jener Engel stehen, mit welchen sie vor Gott jenes Triumphlied angestimmt haben? Zu dem Ende nun nennt auch uns Christus Adler, indem er sagt: „Wo das Aas ist, da sammeln sich Adler" damit wir in den Himmel hinaufsteigen, damit wir auf den Fittigen des heiligen Geistes getragen, uns in den Himmel erheben. Wir aber kriechen gleich den Schlangen auf der Erde, und verschlingen Staub. Soll ich euch sagen, woher dieses

Getöse und dieser Lärm kommt? Daher, daß wir euch nicht, so lange noch in der Kirche eine heilige Handlung vorgeht, die Thüre derselben verschließen, sondern euch zulassen, daß ihr vor dem letzten Dankgebete noch nach Hause gehen könnet. Und dieses zeigt keine geringe Verachtung des Gottesdienstes bei euch an.

Was thust du, o Mensch? Wie, da Christus da ist, da die Engel gegenwärtig sind, da du diesen Ehrfurcht gebietenden Tisch vor dir siehst, verläßt du, während deine Mitbrüder an diesen hohen Geheimnissen Theil nehmen, die Versammlung, und gehest hinweg? Aber wenn du zu einem Mahle geladen bist, wagst du es nicht, vor den andern geladenen Gästen aufzustehen, und fortzugehen, wenn du gleich deinen Hunger früher gestillt hast. Von hier aber, wo die hohen Geheimnisse Christi gefeiert werden, wo das heilige Opfer noch begangen wird, eilest du hinweg, und verläßt alles mitten in der Handlung. Wie kann dieses Vergebung verdienen? Wie gerechtfertigt werden? Wollt ihr wissen, wem diejenigen nachahmen, welche vor dem Beschlusse des ganzen Gottesdienstes weggehen, und nicht mehr nach geendigtem Abendmahle ihre Lobgesänge darbringen? Vielleicht wird es euch hart vorkommen, was ich euch sage, dennoch aber muß ich es wegen der Nachläßigkeit Vieler sagen. Als Judas in jener letzten Nacht dem Mahle mit allen übrigen Jüngern beiwohnte, ging er hinaus, da die andern noch zu Tische saßen. Diesem ahmen also auch diejenigen nach, die vor der letzten Danksagung die Kirche verlassen. Wäre er nicht hinausgegangen, so wäre er kein Verräther geworden;

hätte er seine Mitjünger nicht verlassen, so wäre er nicht verloren gegangen; hätte er sich nicht von der Heerde abgerissen, so hätte ihn der Wolf nicht allein gefunden und verschlungen; hätte er sich nicht freiwillig von seinem Hirten getrennt, so wäre er keine Beute dieses wilden Thieres geworden. So ging er zu den Juden hinaus; die übrigen aber erst, nachdem sie mit dem Herrn den Lobgesang dargebracht hatten. Du siehst, daß das letzte Gebet nach dem Opfer eine Nachahmung des Herrn ist. Dieses laßt uns also erwägen, meine Geliebten; daran lasset uns denken, und jene Strafe fürchten, welche auf dieses Laster gesetzt ist. Er gibt dir selbst sein Fleisch, und du vergilst ihm dieses nicht einmal mit Worten, und dankest ihm nicht für das, was du empfangen hast? Wenn du die gewöhnliche Speise genossen hast, so wendest du dich zum Gebete; wenn du aber die geistliche Speise, die alle sichtbare und unsichtbare Wesen übertrifft, empfängst, wartest du ein Mensch von so elender Natur nicht, um zu danken mit Worten und mit Werken? Wie, ist dieses nicht der äußersten Strafe würdig? Dieses sage ich nicht, damit ihr dieses nur loben, nicht damit ihr Geräusch und Getöse erhebet, sondern damit ihr, zur rechten Zeit dieser Worte eingedenk, die gebührende Ehrfurcht bezeiget. Diese Handlungen werden Geheimnisse genannt und sie sind es auch; wo aber Geheimnisse sind, da ist tiefes Schweigen. Mit tiefem Schweigen also mit großer Sittsamkeit und mit gebührender Ehrerbietung, wollen wir dieses heilige Opfer feiern, damit wir einer desto größern Gnade Gottes theilhaftig, unsere Seele gereinigt und wir der ewigen Güter gewürdigt werden. Möchten wir doch alle durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi in derselben theilhaftig werden, welchem zugleich mit dem Vater und dem heilgen Geiste Ehre sey, Macht, und Anbetung jetzt zu allen Zeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Diese Predigtsammlung erscheint in monatlichen Heften, denen noch 3 besondere für die großen Feste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten beigefügt werden, so daß also der Jahrgang aus 15 Heften von 4 bis 6 Bogen bestehen wird. Jedes Heft enthält wenigstens 4 Reden und kostet einzeln 36 Kr. oder 8 Gr.; der Subscriptions-Preis für das Ganze (70 bis 80 Bogen stark) ist auf fl. 6. oder Rthl. 3. 12 Gr. festgesetzt, wofür es alle Buchhandlungen liefern können.

J. Hölscher.